Ante-
diluvianische
Fidibus-Schnitzel

6tes FASCIKEL.

Ante-diluvianische
FIDIBUS-SCHNITZEL
von
1842 BIS 1847.

6 TES FASCIKEL.



Als Manuskript für Freunde

1850.

Aus dem

Tagebuche

über die Ereignisse in Galizien,

1846.

Gestern auf der Redoute wandelte ich einsam unter den bereits sich verlierenden Masken umher. An einer der Eingangsthüren zwischen den beiden Sälen stand ein weiblicher Domino ebenfalls allein. Ich näherte mich ihm aus langer Weile und frug die Maske, was sie denn so verlassen da mache. Je ne comprends pas ta langue et je ne la parle pas. — Ich wiederholte meine Frage auf französisch, — j'attends, et toi que fais-tu? — je m'ennuie. — C'est que, depuis tu as quitté l'Espagne, tu es désoeuvré et tu te sens inactif. — C'est possible. — Tu ne t'ennuieras pas long-temps, car on te donnera de l'occupation. — Helas, j'ai rapporté d'Espagne des souvenirs trop imbus de la couleur du sang, pour désirer en recueillir de semblables! — Eh bien, tu n'es pas à bout de tes experiences, et bientôt on marchera dans le sang jusqu' à la cheville. — Ma foi, s'il le

24. Febr. 1846.

*

faut, cela ne me fera pas précisement venir le frisson! — Mais ce sera celui des tiens, fuhr die Maske mit glühenden Blick des Hasses, der durch die Maske durchzuckte, fort, — et je te plains; les opprimés se vengeront, mais c'est triste que mêmes les innocents souffriront avec les autres! En peu de temps tu sera bien étonné de ce que tu entendras. Tiens-toi tranquille, reste chez toi et laisse passer la justice de Dieu et la vengeance des nations! adieu! Anfangs beachtete ich diese sonderbare Conversation nicht, den nächsten Morgen aber fiel sie mir mehr auf.

Mehrere Sonntage gehe ich bereits um eine gewisse Stunde in die kleine St. R. Kirche, es war mir auffallend, stets eine große Menge, besonders aus jungen Männern bestehend, dort zu finden, und größtentheils, fast lediglich, pohlnisch sprechen zu hören, und dabei bemerkte ich deutlich, daß ich der Gegenstand allgemeiner, nichts weniger als freundlicher Aufmerksamkeit wurde. Von allen Seiten verfolgten mich neugierige, beobachtende, ziemlich feindselige Blicke. Beim Hinausgehen bildeten sich Gruppen, die

pohlnisch verkehrten und ganz unverholen die Meinung ausdrückten, ich sei etwa ein „Spitzel“ (Vertrauter der Polizei), so ziemlich äquivalent mit dem Ehrennamen eines Sbirren! Ich konnte nicht begreifen, wie ich, der ich die Kirche in ganz harmloser Absicht besuchte, zu diesem Verdachte kam. Später habe ich erfahren, daß diese Kirche seit mehreren Wochen der Sammelplatz der pohlnischen Malkontenten gewesen sein soll, die allerdings in dem unbekannten, fremden, oftmaligen Besucher der kleinen, ziemlich ignorirten Kirche einen unberufenen Lauscher und Späher zu begegnen vermeinten.

Wer sich der Ruhe, des harmlosen Stilllebens oder der brausenden Vergnügungssucht, welche in den vierziger Jahren den größten Theil Europa's, insbesondere aber in Wien die Existenzen der Völker und Individuen absorbirten, erinnert, der wird wissen, wie fremdartig nur der leiseste Waffenlaut und Kriegslärm in dieses fröhliche, üppige Schlaraffenleben hineinklingen mußte! Längst waren die Kriegstöne verklungen, welche von Jenseits der Pyrenäen noch zuweilen erinnerten, daß man noch irgendwo mit

Waffen und nicht allein mit Worten streiten könne. Nur vom Kaukasus oder vom Atlas gelangten zuweilen Erzählungen kriegerischer Ereignisse zur Kenntniß des Publikums. Man kann sich also in Wien, (wo damals jedermann am Morgen lediglich mit der sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt war, wie er den Tag über sich am besten amüsiren, und seines Lebens am meisten froh werden könnte, und jeden Abend sich nur dann mit ruhigem Gewissen zu Bette legte, wenn er dieser Pflicht wirklich nachgekommen war, nur mit der Sorge beschäftigt, wie man den nächsten Tag noch mehr Genuß und Frohsinn ausbeuten könnte!) — die allgemeine Bestürzung, das Erstaunen denken, als es plötzlich hieß: — „Revolution“ — „Krieg“ — „In Galizien ist's los!“ — „die kaiserlichen Truppen durch die Insurgenten aus Krakau vertrieben“ — „die Freischaaren bereits bis Wieliczka vorgedrungen“ — „eine Bluthochzeit in Lemberg“ — „eine sizilianische Vesper in das Pohlnische übersetzt allenthalben zu gewärtigen!“ —

Man war ganz befremdet wieder Truppen ausrücken zu sehen, welche eine ernstere Bestimmung als bloß Paradieren und Spaliermachen bei irgend einer

festlichen Gelegenheit haben sollten. Feldflaschen, Feldkessel, Feldadjustirung waren ganz neue, fast vergessene und unbekannte, unerwartete Attribute.

Ein Theil der nach Galizien bestimmten Truppen wurde auf der Nordbahn befördert. Diese damals noch nicht angewendete Art der Transportirung war an und für sich schon ein interessanter Gegenstand für das schaulustige Wiener Publikum.

Die Nachricht, daß General Collin gezwungen worden sei, mit seinen unterstehenden Truppen nach einem lebhaften Straßengefechte Krakau zu verlassen und sich auf das rechte Weichselufer zurückzuziehen, welcher bald die Kunde folgte, daß eine ansehnliche Freischaar aus dem Krakauer-Gebiete bereits in Galizien eingefallen, Wieliczka besetzt habe, und gegen Tarnow vorrücke, vermehrte nicht wenig die Aufregung in dem, bereits seit langer Zeit jeder ähnlichen Bewegung fremden, blos mit seinen Lebensgenüssen und kleinen Tages-Neuigkeiten beschäftigten Wien.

In aller Eile wurde ein Armee-Korps organisirt, welches bestimmt war, sich an der Biala zu sammeln und dem Weitergreifen der Insurrektion die

Spitze zu biethen; zum Kommandanten dieser Truppe wurde mein alter Freund, der F. M. L. Graf Ladislaus Wrbna, ernannt.

Viele junge Offiziere, den ersten Familien des Kaiserreiches angehörend, und gerade in der Hauptstadt anwesend, beeilten sich diese Gelegenheit zu benützen, einen ihrer militärischen Thätigkeit entsprechenden Schauplatz zu suchen. Fürst Rudolph Liechtenstein, der später bei Vicenza im Gefolge des F. M. L. d'Aspre den Heldentod fand, Graf Arthur Batthiany, Graf Edmund Zichy, ein reicher Gutsbesitzer und vermählt, der bereits die Reihen der Armee, in welcher er früher als Rittmeister gedient, verlassen hatte, und für diese Gelegenheit wieder den reichen Civil-Attila gegen den Hußaren-Dolmany umtauschte, meldeten sich zur Dienstleistung bei dem Kommandirenden. —

Auch ich, der ich bereits seit längerer Zeit dem Waffenhandwerk entsagt, Säbel und Pistolen an die Wand gehangen, und in stiller Abgeschiedenheit in meiner Wald-Einsamkeit gelebt hatte, fühlte mich bei meiner Anwesenheit in Wien mächtig durch die Kriegstöne aufgeregt. Wird ja Roß und Hund im

Stalle unruhig, wenn es Jagdhorn und Waidruf hört! Nebstbei trat bei mir der Umstand ein, daß ich meine schönsten und liebsten Jahre als Ordonanz-Offizier und Inhabers-Adjutant bei dem damaligen Gouverneur von Galizien, Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este zugebracht und mich der väterlichen Huld und Zuneigung Sr. k. Hoheit vielfach zu erfreuen gehabt hatte. Ich konnte mich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, daß dessen Person etwa bedroht sein konnte, während ich hier müßig sitze. Ich beschloß daher coûte qui coûte nach Lemberg zu dringen, und ihm, der in guten Zeiten stets mit nachsichtsvoller Güte wie ein zweiter Vater an mir gehandelt hatte, auch jetzt in bedrängten Verhältnissen meine geringen Dienste und Erfahrungen anzubieten und wenigstens an seiner Schwelle mit meinem alten erprobten Säbel und meinen guten Pistolen Wache zu halten. Ich meldete mich daher bei Sr. Excell. dem Hofkriegsraths-Präsidenten um einen Kourier-Ritt nach Lemberg, und mein Freund, General Zanini, fertigte mich auch bereits den nächsten Morgen ab, mit dem Bedeuten, daß es vielleicht schwierig sein dürfte, falls die Insurrektion sich ver-

breitet hätte, bis Lemberg vorzudringen; es sei auch nicht gewiß, ob der Erzherzog sich noch dort befinde, da man seit zwei Tagen jeder direkten Nachricht entbehre, jedenfalls rieth er mir die größte Vorsicht an. In dieser Beziehung war ich ziemlich unbesorgt, da ich in Galizien alle Communikationen und Landesverhältnisse gut kannte, und im Vertrauen auf meine alte Guerillo-Praxis wohl hoffen durfte, den Erzherzog jedenfalls aufzufinden.

Am 2. März, es war ein kalter, rauher Morgen, bestieg ich den Train, der vom Nordbahnhof abfuhr. Auf demselben Train wurden Abtheilungen des Hoch- und Deutschmeister-Regiments befördert. Es waren dieß damals noch fast sämmtlich ächte Wiener Stadtkinder. Man mußte an diesem braven, lustigen, fidelen Wiener Vollblut wahre Freude haben, und jede trübe Mißstimmung mußte weichen, wenn man sie bei den Klängen des „Posthörndel-Walzer“ von Strauß oder Lanner, voll Heiterkeit und mit den originellsten Witzworten die Waggons besteigen sah. Abschiednehmende Zurückbleibende riefen noch ihr Lebewohl, Mützen und Tücher wehten, und

fort brausete der Zug, der ungewissen Zukunft entgegen. *)

Mit demselben Train fuhr auch der Kommandant F. M. L. Graf Wrbna mit einem Theile seines Hauptquartiers. Unsere Gespräche waren ziemlich einsilbig. Jeder war mehr oder weniger mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und fühlte sich nicht berufen, denselben, welche größtentheils in Besorgnissen bestanden, Worte zu geben.

Bis Weißkirchen fuhr ich in der Begleitung der übrigen Herren. — Von da nahm ich die Post und erreichte bald Teschen. Dort begab ich mich zu dem F. M. L. Baron Gorczkowsky, den ich in größter Rührigkeit fand. Der erfahrne, umsichtige und thätige Soldat hatte bereits alle Anstalten getroffen, um die Zusammenziehung eines größeren

---

*) Ein alter Arbeiter rief seinem Sohne, auch einen der „Edelknaben", so nennen sich die Deutschmeister-Soldaten, zu: „Schau Franzel, daß d' in Pohlen die Medali oder eine Borten mehr kriegst." — „Wär' schon recht, wenn mir das auch nur so g'wiß wär, als die Läuse, die wir heimbringen werden!" —

Truppenkörpers in diesen Gegenden vorzubereiten und zu ermöglichen. *)

---

*) Mit derselben Energie und Thatkraft benahm sich F. M. L. Gorczkowsky später im Jahre 1848 als Festungskommandant in Mantua.

Nur in Eile während des Umspannens. — Diesen Morgen habe ich Teschen verlassen und meinen Weg allein fortgesetzt. In Biala eine Anzahl Gefangener, meistens junge Geistliche, begegnet. Mir dünkt bis jetzt, daß man die Dinge hier von Wien aus durch ein Fernglas, nämlich vergrößert angesehen hat. Das Landvolk soll hier durchaus kaiserlich gesinnt sein. Die Insurgenten schwach und entmuthigt, nach dem blutigen Gefechte bei Gdow, wo die Kaiser-Chevauxlegers und die kaiserlich gesinnten Bauern kein Quartier gaben, über die Weichsel zurückgedrängt. Gott gebe, daß die Sache ohne unnützen Blutverlust sich beendige. Ich freue mich auf meinen guten Erzherzog. Diesen Abend noch hoffe ich Wadowice, morgen früh Tarnow zu erreichen. Gott wird mich schützen, ich thue meine Schuldigkeit. —

Poststation Kenty 3. März.

Bochnia 4. März. Hier angelangt und meinen lieben, alten Bekannten, den Oberstlieutenant v. Benedek, gegenwärtig General-kommando-Adjutant in Lemberg, begegnet. Dem umsichtigen, entschiedenen, selbstständigen Einwirken dieses thatkräftigen jungen Stabsoffiziers ist die Abwendung einer Gefahr zu verdanken, deren Tragweite gar nicht abzusehen ist. Benedek sammelte eine Handvoll Leute, (vier Kompagnien, ein und eine halbe Eskadron, durch einige Haufen kaiserlich gesinnten Landvolks verstärkt), und rückte den bereits von Wieliczka gegen Tarnow vorrückenden Freischaaren entgegen, begegnete denselben vor Gdow, halbwegs zwischen Wieliczka und Krakau, griff sie entschlossen an, sprengte sie glücklich auseinander, und vernichtete sie zum Theil, der Rest floh gegen die Weichsel zurück. Durch diese rasche entschlossene That wurde der Kern der Insurrektion gesprengt, und die nachtheilige Wirkung, welche der Rückzug der Brigade Collin von Pod-

gorcze hätte mit sich bringen können, aufgehoben. Die theilweisen Bewegungen der Aufständischen in Galizien selbst entbehrten fortan eines Mittelpunktes. Benedek theilt nur in Kürze den Verlauf seiner Expedition mit, welche im Wesentlichen folgenden Inhalts war:

Benedek, von Lemberg mit ausgedehnten Vollmachten nach Westgalizien gesendet, erfuhr in Tarnow, daß General Collin gegen Wadowice retirirt sei, und die Garnison von Bochnia sich schon zum Rückzuge bereite.

Eilend nach dem letztern Orte gehend, fand Benedek auf dem Wege dahin schon viele flüchtige Frauen und Beamte, und in Bochnia selbst die Behörden eben mit dem Beschlusse beschäftigt, schleunig mit allen ärarischen Geldern und Gütern, so wie der eigenen Habe nach Tarnow zu flüchten.

Die Bochniaer Garnison, beiläufig sechshundert Mann von Nugent-Infanterie und sechs Züge von Kaiser-Cheveauxlegers, war kaum zur Bewachung der dortigen vielen Arrestanten und der ausgedehnten Piquettstellungen hinreichend, nur mit wenig Munition versehen und schlecht beschuht. Auf die Berg-

leute und einen großen Theil der Einwohner war wegen ihrer schlechten Gesinnungen nicht nur nicht zu rechnen, sondern durch sie die Verschlimmerung der Situation und die üblen Folgen der Räumung Bochnia's gar nicht abzusehen.

Sich stützend auf die höhere Ermächtigung übernahm Benedek sogleich das absolute Militär-Kommando und beschloß, ungesäumt eine Offensiv-Bewegung aus Bochnia gegen die Insurgenten auszuführen.

Auf die Einladung Benedeks an Herrn Generalmajor Collin, sich mit ihm an dem beabsichtigten Angriffe auf Wieliczka zu betheiligen, erhielt er von demselben die Antwort, daß er mit seinen entkräfteten Truppen nicht vorrücken könne.

Etwas verstärkt durch in der Nähe einberufene Urlauber, die mit den Gewehren der kranken Mannschaft versehen wurden, und mit Rücksicht auf die zu hoffende Einstellung der Bauern, die nach den von den politischen Behörden erlassenen Aufrufen an die nächsten Gemeinden, um an der Vertreibung der Insurgenten Theil zu nehmen, wobei jedem Theilnehmer ein Zentner Salz und für jeden lebend und gesund

eingebrachten Insurgenten fünf Gulden als Belohnung zugesagt wurden, zu erwarten waren, rückte Benedek nach Zurücklassung von drei Kompagnien Infanterie und einem Zug Kavallerie zur Bewachung der vielen Arrestanten, mit dreihundert siebenundzwanzig Mann Infanterie und einhundert fünfundfünfzig Pferden, nachdem er noch zehntausend Patronen von Tarnow erhalten hatte, von Bochnia gegen Wieliczka aus.

Kleine Kavallerie-Abtheilungen wurden auf vier verschiedenen Wegen vorausgesendet, um die in Folge der Aufrufe sich sammelnden Bauern mit Sensen, Dreschflegeln und eisernen Mistgabeln sukzessive gegen Wieliczka vorzupoussiren und zu leiten.

Benedek hatte vorausgesetzt, daß er die Insurgenten noch in Wieliczka treffen werde, und in diesem Sinne seine Anordnungen bezüglich der bewaffneten Bauern getroffen, erhielt aber durch eine Ordonanz die Nachricht, daß die Insurgenten schon gegen Gdow vorgerückt und auf zwei Wegen mit den Bauern zusammengetroffen sind, welche durch das Feuer der Insurgenten geschreckt, troß der Aufforderung und dem muthigen Beispiele der führenden Cheveaux-

legers fortwährend retirirten, während die Mehrzahl der Insurgenten sich in Gdow festsetzte.

Das ursprüngliche Vorhaben, gerade auf Wieliczka vorzurücken, ändernd, gelangte Benedek mit seiner Truppe und den auf dem Wege gesammelten drei bis vierhundert Bauern, wovon etwa sechzig beritten waren, bis auf eine halbe Meile vor Gdow, wo ihm mehrere Meldungen von bereits stattgehabten Scharmützeln zukamen, und erfuhr, daß allem Anscheine nach die Insurgenten, beiläufig fünf bis sechshundert an der Zahl, Gdow hartnäckig vertheidigen würden.

Auf dem erweichten Boden nur langsam vorrückend, wurden einige tausend Schritte vor Gdow ein Zug Infanterie mit einigen Cheveauxlegers und sämmtlichen Bauern gegen die Rückzugslinie des Feindes in seiner linken Flanke detachirt und die vorwärts plänkelnden Kavalleristen angewiesen, sich ebenfalls nach und nach dorthin zu ziehen. Mittlerweile bis auf vierhundert Schritte vor Gdow angelangt, wurde eine Kompagnie in Tirailleurs aufgelöst und dieselben kamen bis nahe an die den Ort umgebenden Zäune. Sobald die erwähnte erste Abtheilung gegen des Feindes Rück-

zugslinie weit genug vorgerückt war, ließ Benedek angreifen, und bald sah man rückwärts des Dorfes einige Insurgenten-Reiter zurückjagen, die jedoch von den Infanteristen herabgeschossen oder von den Cheveauxlegers herabgehauen wurden. Dieß war aber auch für die Bauern das Zeichen zum Morden, dem auch während der ganzen Affaire kein Einhalt gethan werden konnte, und es nur mit Mühe gelang einige zwanzig Gefangene, die sich flüchtend vor den Bauern in die Reihen der Infanterie eingedrängt hatten, unverletzt zu erhalten. Inzwischen hatte auch das Fußvolk der Insurgenten die Flucht ergriffen und es wurde in den Ort eingedrungen, nur aus einigen Häusern erhielt sich noch ein lebhaftes Feuer, diese wurden gestürmt, und hinterher von den nacheilenden Bauern Alles erschlagen.

Ein bei einem vorangegangenen Scharmützel, nach Tödtung seines Pferdes, von den Insurgenten gefangen genommener Cheveauxlegers streckte aus einem Hause, aus welchem heraus und hinein gefeuert wurde, seinen Helm zum Fenster hinaus, — die Insurgenten wollten ihn kurz vorher darin er-

hängen, weil er ihnen nicht genügend Auskunft gab, — und seine Kriegskameraden erschienen ihm eben noch zur rechten Zeit als rettende Engel, hätten ihn aber bald selbst erschossen, so groß war der Tumult und die Wuth der stürmenden Mannschaft von Nugent.

Der ganze Kampf hatte höchstens dreiviertel Stunden gedauert und das Resultat war einhundert vierundfünfzig todte und neunundfünfzig gefangene Insurgenten, von welch' letzteren die meisten verwundet waren, zwei Fahnen, zwei Trommeln, eine Menge Waffen und einige recht schöne Beutepferde.

Die Bauern, die doch nichts weiter halfen, als die Gefangenen zu erschlagen und zu plündern, verliefen sich nach und nach mit ihrer Beute, und die Truppe rückte wohlgeordnet gegen Wieliczka.

Während dieses Vorgehens hatten die auf den zwei anderen Wegen ausgesendeten Kavallerie-Abtheilungen mit vielen Bauern schon Wieliczka erreicht, und bereits mit 60 bis 80 berittenen Insurgenten ein Scharmützel bestanden, als die von Gdow herannahenden Truppen bei Wieliczka aufmarschirten, wo sie auch in schönster Ordnung einrückten, und von der Musik der

Bergleute empfangen wurden, welche Benedek jedoch gleich in den ersten besten Stall einsperren ließ, weil sie vor zwei Tagen den Insurgenten jubelnd entgegen gezogen waren.

Nachdem den meineidigen Salinen- und Magistrats-Beamten, welche den eingerückten Insurgenten ohneweiters gehuldigt hatten, die wohlverdiente Rüge zu Theil geworden, die Verpflegung der Truppen besorgt, und die Stadtbeleuchtung angeordnet war, überließen sich die Truppen unter Anwendung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln der Ruhe. Plötzlich fielen Schüsse aus einem Hause auf die lagernde Truppe, dasselbe wurde sogleich gestürmt und vier Insurgenten erschossen.

Dieser Vorfall steigerte die Aufregung der anwesenden Bauern in einem hohen Grade, und es galt nun die Stadt vor Plünderung zu schützen. Dies war nur durch Auszahlung von einem Zwanziger für jeden Bauer und durch Erfolgung der Anweisung auf das versprochene Salz mit vieler Mühe zu erreichen, wiewohl die meineidige Stadt es vollkommen verdient hätte, ein paar Stunden geplündert zu werden.

Die hiernach beabsichtigte Expedition nach Podgorze, zu welchem Zwecke eine Meldung an den Herrn Generalen Collin abging, die derselbe aber nicht erhalten haben soll, wurde wegen des hiernach verfehlten Zusammentreffens nicht zu Stande gebracht, und Podgorze später durch die Truppen des genannten Herrn Generalen besetzt.

Ich bin glücklich, trotz Insurgenten und allerhand Gesindel, bis jetzt durchgekommen, und hoffe diesen Abend den Erzherzog anzutreffen. Premorsky (bei Jaroslau) 5. März.

Als alter Guerillero bin ich wohlbehalten durchgewischt und nach Podgorze gekommen, wo ich die Besetzung der Stadt Krakau durch die Russen in Verbindung mit unseren Truppen erfuhr. Ich eilte noch die Nacht weiter, wobei mir aber, da ich längs der Weichsel fortfahren mußte, nicht ganz wohl zu Muthe war, da die Insurgenten in der Gegend herumstreifen, obzwar die Tarnower Bauern allenthalben aufstehen und die Insurgenten und verschworenen Edelleute niedermetzeln. In Tarnow sah ich über hundert solcher, größtentheils mit Dreschflegeln halberschlagener Arrestanten. Es war ein schauderhafter Anblick.

Es ist recht kalt. Ich bin in der Eile nicht ganz gut equipirt und friere gewaltig. Die zer-

streuten Insurgenten sollen hier Räuberbanden bilden, weshalb auch das treugebliebene Landvolk aufgebothen ward. In einigen Tagen werden wir mehr wissen. Ich halte die Sache durch die Dreschflegeln der Bauern in tensu stricto für niedergeschlagen.

Den Erzherzog habe ich vorgestern Abends, zwei Posten vor Lemberg begegnet, und mich ihm angeschlossen. Er geht nach Tarnow und von da in die Nähe von Krakau, wo nunmehr Alles beendigt zu sein scheint. Ich hoffe bald wieder nach Hause zu kommen. — Habe hier des Jammers genug gesehen! — Rzeszow 7. März.

Tarnow 8. März. Geschwind ein paar Worte. Man hat kaum Zeit sich zu waschen. Gestern verließ ich in Begleitung des Erzherzogs Rzeszow. Wenn man denkt, daß Alle, die ich hier sehe, massakrirt werden sollten, (hauptsächlich auf einem Balle), und jedem, während sie beim Tanzen die Waffen abgelegt haben würden, schon seine Mörder im Vorhinein, — nach Maßgabe der physischen Kräfte des Opfers, zwei oder drei — bestimmt waren, so wird einem wirklich angst und bange. Heute kamen zahllose Frauen und flehten beim Erzherzog um Schonung für ihre gravirten Gatten und Söhne. Heute fährt der Erzherzog noch nach Bochnia. —

Der Erzherzog ist gestern von Tarnow nach Bochnia. Boch-nia 9. März.
Hier fanden wir den Vicepräsidenten Gr. Lazansky, der von Sandec kam, wo sich Alles auch nach und nach zu beruhigen scheint. Truppen und Landvolk sind vom besten Geiste beseelt.

Man muß diese Wägen mit Erschlagenen, man muß die mit Hirn und Knochenmark bespritzten Dreschflegeln und Knitteln gesehen haben, um sich mit dem Gedanken zu trösten, hoffentlich bald wieder mit grünen Hut und heitern Sinn im Gebürg wandeln zu können.

Bochnia 10. März. Gestern Nachmittag begleitete ich Graf Lazansky, der sich als Vicepräsident hier durch Thätigkeit, Milde und — man kann füglich diesen Ausdruck gebrauchen — Unerschrockenheit sehr verdient gemacht hat, in das Spital und die Arreste, die leider vollgestopft sind. — Man kann sich das Lamento darin, und das Geheul der Weiber und Angehörigen heraußen denken. Es muß eine entsetzliche Sache sein, in einem derlei finstern Käfig in der Ungewißheit über sein ferneres Schicksal seine Zeit ohne Tageslicht von Außen und ohne Trost von Innen zu vertrauern! Es war mir eine wohlthuende Empfindung, als Lazansky die sich als schuldlos oder unverdächtig Ausweisenden mit milden Worten entließ. Unter ihnen auch ein alter, schwacher, siebzigjähriger Greis, dessen weiße Haare mit Blut gefärbt waren, so hatten ihn die wüthenden Bauern zerschlagen. Er war vor Angst und Blutverlust ganz abgestumpft und konnte die Nach-

richt gar nicht fassen, daß er entlassen sei; als er es endlich begriff, taumelte er zum Thore hinaus, setzte sich aber auf den Stufen nieder und fing an zu weinen! Mit Mühe brachte man ihn weiter, er winselte immer: „Chlapi, chlapi!“ (die Bauern).

Am heldenmüthigsten verdient ein Lieutenant Berndt von Kaiser-Cheveauxlegers benannt zu werden, der, in seinem Quartier überfallen, eigenhändig mit Säbel und Pistolen sieben Insurgenten erlegte, — sich auf sein Pferd schwang, und — trotz einer Schußwunde im Unterleib, noch drei Meilen ritt, sich mehreremale mit dem Säbel gegen seine ihn einholenden Verfolger vertheidigte, durch zwei insurgirte Dörfer im vollen Rosseslaufe durchschlug, am Ende noch über einen vorgezogenen Schlagbaum wegsetzte, und so Krakau und unsere sich zurückziehenden Truppen erreichte. Er liegt zwar noch krank im Spital, aber man hofft auf seine baldige Genesung! —

Bochnia 11. März. Es ist kalt und kothig. Dazu habe ich in der Eile nur Uniformstücke mitgenommen, die mehr auf einen Ball als in dieses Wolfsklima passen. Aber man gewöhnt sich an Alles. Wir wohnen Alle hier in einem Wirthshause beisammen, so daß man auf dem nämlichen Tisch sich wäscht, ißt, schreibt und spielt. Es ist ein würdiges Gegenstück zu meinen spanischen Erinnerungen, und man kann eine derlei Existenz, wie das Damenbrettspiel, „spanisch — pohlnisch" nennen. —

Gestern brachte man wieder eine Menge Gefangene, unter andern die fünf Bombardiers, die von Wien desertirt waren, in die hiesigen Arreste! —

Seit gestern hier. Vorgestern verließ ich in Begleitung Lazansky's Bochnia und übernachtete in Podgorze, wo ich noch in meinem Zimmer an den zerschlagenen Fenstern und Kugelspuren die Merkmale des hier stattgehabten Gefechtes wahrnehmen konnte. Krakau 14. März.

Hier in General Graf Wrbna's Hauptquartier geht es lustig und lebendig her, obzwar der böhmische Löwe seine Schaar in strenger Zucht hält. Die Herren Volontärs haben strengen Dienst bei Tag und Nacht. Sie dürfen Abends weder in das Theater noch sonst wohin, und zwei von ihnen müssen mit umgespannten Säbel die Nacht im Vorzimmer zubringen.

Krakau 14. März. Erinnert mich in der Physiognomie an Prag. — Zwei Leichen erschlagener Königsschwestern, — nur daß die letztere schon einbalsamirt und die Todeswunde vernarbt ist, während bei der ersteren noch die klaffenden Mordstöße bluten! — Kosciusko, — Poniatowsky! ihr Pohlenhelden! — ihr hättet nicht den Pohlensäbel, den ehrenwerthen, gegen Gift und Dolch vertauscht, die ein Lelewel und Konsorten euren Nachkommen in die Hände drückten, nunmehr uns zwingen den „Bruder Kosak" als Helfer in der Noth anzurufen. — Meines Bleibens hier wird wohl nicht lange mehr seyn. Ich sehne mich lebhaft von hier fort.

„Einen Feind mir, der noch ficht, —
Doch — zum Häscher taug' ich nicht!"

Auch ich verlasse heute Abend diese Stadt, die mich so wehmüthig und trübe gestimmt hat, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann, wieder hinauszukommen. Es ist mir à peu près zu Muthe wie in Venedig. Die ganze Stadt scheint mir ein großes Heldengrab, und wir sind die Würmer, welche die Königsleiche zernagen. Krakau 15. März.

Ich war heute in der Kirche. Fast alle vornehmen und den höhern Gesellschaftsklassen angehörigen Frauen tragen die Trauer, das gibt der ganzen Stadt einen höchst düsteren Charakter. *)

---

*) Die pohlnische National-Trauer unterscheidet sich dadurch von der gewöhnlichen, daß bei Männern und Frauen die schwarzen Kleider mit weißen Rändern eingefaßt sind, welches den Trauer-Charakter der Bekleidung noch mehr heraushebt.

Beilagen.

*

Beilagen.

Brief eines Reisenden aus und über Galizien.

Werthester Freund! Sie verlangen „einfache Wahrheit“ — nichts als „einfache Wahrheit“ — wie Sie sagen, über die Ereigniße in Galizien, und die Szenen, denen ich auf meiner Reise durch dieses Land als Zeuge beizuwohnen Gelegenheit hatte. März 1846.

„Wahrheit!“ — und wissen Sie denn, was Sie damit von mir fordern? — Wissen Sie denn nicht, daß gerade an die Wahrheit kein Mensch glaubt, eben weil er überhaupt nicht daran glauben will, und daß insbesondere in leidenschaftlichen erregten Verhältnissen, derjenige, welcher sie ausspricht, schon eo ipso als Lügner passirt.

Wer in einer Kneipe, unter Betrunkenen, die sich streiten, die Wahrheit predigen will, bekommt

gewöhnlich die meisten Schläge, und wird über die Schwelle hinausgeworfen.

Wer für Völker und Generationen die Wahrheit lehrt, wandelt sicher zur Schädelstätte, auf welcher Pharisäer und Saducäer ihn an das, erst für die Nachwelt heiligende — Marterholz heften.

Also Wahrheit! — Gut, ich will sie Ihnen über die besagten Ereigniße geben, obzwar ich überzeugt bin, daß eben, weil es die Wahrheit ist, kein Mensch, vielleicht auch Sie selbst nicht, mir dieselbe glauben wird.

Unser gutes, altes, überbildetes, entnervtes Europa kömmt mir vor wie ein altes Weib, und niemand läßt sich leichter bethören als alte Weiber und junge Gecken, welche durch Brillen sehen, und nur das zu sehen glauben, was ihrer Eitelkeit, oder ihren vorgefaßten Meinungen entspricht. Man hat im griechischen Freiheitskampfe, im spanischen Bürgerkriege, bei allen Gelegenheiten dieser Art das europäische Publikum mit dem glänzendsten Erfolge mistifizirt, und mancher Zeitungsartikel, manche gefeierte Broschüre, manche a tempo verbreitete Nachricht, welche an der Stirne das Gepräge der

Lüge trug, fand dennoch allgemeinen Glauben, weil sie den jeweiligen Sympathien der Partheien schmeichelte.

Das Publikum mahlt sich in seiner Einbildung die Verhältniße nach dem Geschmacke, welchen es daran finden will. Man dachte sich Griechenland, Spanien, Pohlen mit den Formen Teutschlands, Englands, Frankreichs; und wenn dann die wirklichen Umrisse der Dinge getreu geschildert wurden, stach das Bild dergestalt von dem Erwarteten ab, daß man sich lieber davon abwendete, als sich die unbequeme Abweichung von der einmal aufgefaßten Vorstellung gefallen lassen wollte.

Wäre die Sache nicht an und für sich so tragischer Natur, wahrlich man könnte lächeln, wenn man manche Artikel in französischen und englischen Zeitungen liest; jeder taucht, um sich sein Pohlen zu mahlen, den Pinsel in Farben, welche die Ufer der Seine oder Themse ihm biethen. Leider ist nur die zugesetzte Nuance von blutiger Purpurglut richtig, die sich dann wohl überall gleich bleibt. So z. B. behaupten die französischen Blätter, die Reaktion des Landvolkes im Tarnower Kreise sei durch Geld-

versprechungen von Seite der Behörden aufgeregt worden! Das wäre eine reine Verschwendung gewesen, denn bei der Erbitterung der Bauern hätte man leicht den zehnfachen Betrag der als Prämie angeführten Summe (5 fl. C. M.) geben müssen, um die Verdächtigen, wo nicht entkommen zu lassen, ja auch nur lebendig einbringen zu können. Auch wäre es nicht zu erklären, wie man um einige Gulden Prämien die Köpfe von Leuten eingeliefert hätte, welche mehrentheils in der Lage waren, Tausende für ihr Leben zu biethen, wenn hier blos Habsucht vorgewaltet, und nicht andere Hebel im Spiele gewesen wären, welche die Reaktion, und zwar schon seit lange her vorbereitet hatte. — Ich werde später auf diesen Punkt wieder zurückkommen und ihn berichtigen. Lassen Sie mich vor Allem das kurze Species facti des Vorganges mit wenig Worten herstellen. —

Den, von dem Comité in Paris abgesendeten Emissären war es gelungen, die Elemente pohlnischer Nationalität, welche durch die milde und gerechte Hand der österreichischen Regierung, besonders in Galizien erhalten worden waren, zu benützen, einen

großen Theil des Adels, welcher stets beinahe ausschließlich das pohlnische National-Prinzip darstellt, in eine umfassende Konspiration zu verwickeln. Ueber das ganze Land dehnte sich die viel verzweigte Verbindung aus. In Posen und in Galizien hatte sie sich am meisten ausgebreitet und befestigt; — am wenigsten im ehemaligen Königreiche, — leider kein günstiges Resultat der Schonung und Milde, — während Rußlands eiserne und konsequente Strenge desto zweckmäßigere Wirkungen hervorbrachte. — Man stand auf einem, schon seit Jahren unterminirten vulkanischen Boden, und schon nahte die Stunde der Eruption, nämlich eine pohlnische Vesper, in welcher alle Teutschen und pohlnischen Abtrünnigen, Soldaten und Beamte niedergemacht, die Fahne der Empörung überall im Lande gleichzeitig erhoben und somit das pohlnische Reich und dessen Unabhängigkeit proklamirt werden sollte.

In Posen, Krakau und Tarnow, in Lemberg und Rzeszow und an andern Orten sollte der Ausbruch zugleich erfolgen, die verhaßten Unterdrücker mit Schwert, Feuer, Gift und Dolch in einer Nacht niedergemetzelt werden. Die Ereignisse in Posen und

Krakau verwirren die Fäden des großen Planes, doch kömmt er theilweise zur Ausführung. Da ergreift das Landvolk, gewarnt, aber wegen Mangel an disponiblen Militär auf sich selbst reduzirt, Dreschflegel und Mistgabel, beantwortet die Ermunterungen, und endlich die terroristischen Zwangsversuche der Aufwiegler mit Mord und Todtschlag, und die projektirte pohlnische Vesper verwandelt sich in eine Bartholomäus-Nacht gegen den insurgirten Adel und die Anhänger des Pohlenthums. In drei Tagen ist im Tarnower, Bochnier, Rzeszower, Wadowicer und Jaszloer Kreise Alles, was dieser Parthei angehört, theils erschlagen, theils gefänglich eingebracht; auch im Sandecer und Sanoker Kreise steht das Landvolk noch mehrere Tage in Waffen und verfolgt die Verdächtigen. In den östlichen Kreisen, wo die Elemente der Bewegung weniger entschieden auftraten, ist auch die Reaktion weniger heftig, wenn auch eben so drohend.

Mittlerweile versuchen die Insurgenten aus Krakau einen Freischaarenzug über die Weichsel, in der Hoffnung, ihre Anhänger zu ermuthigen und an sich zu ziehen; — das von Truppen entblößte Wie-

liczka steht ihnen offen. Theils durch Gewalt, theils durch Ueberredung verstärken sie sich dort mit ein paar hundert Zuzüglern, — worunter kein einziger Bauer aus dem Galizischen, sondern lediglich junge Studenten oder Handwerksburschen, — und rücken bis Gdow, auf der Straße nach Bochnia, zwei Meilen von Wieliczka, zwei Posten von Krakau vor. Der Oberstlieutenant und Generalkommando = Adjutant Benedek, welcher vom Landesgouverneur abgesendet worden war, um die militärischen Maßregeln in jenen Gegenden einzuleiten, war inzwischen in Bochnia angelangt. Er zaudert keinen Augenblick, setzt sich an die Spitze einer, aus einigen schwachen Kompagnien Infanterie und fünf Zügen Cheveauxlegers bestehenden Truppenabtheilung, verstärkt sich durch eine Schaar Gränzjäger unter dem Befehl des Grenzkommissärs Janiczewski, und bietet die Bauern der Umgegend auf. In wenigen Stunden stellen sich deren über tausend zu seinem Befehl.

Mit dieser Macht rückt er den Insurgenten entgegen, begegnet sie in Gdow, greift sie unerwartet an, zersprengt sie nach geringem Widerstande, verfolgt die Flüchtigen über Wieliczka bis Podgorze,

wo sich der Rest der Freischaaren über die Weichsel nach Krakau rettet, während mittlerweile die den Nachtrab bildenden Bauernhaufen die zurückbleibenden Insurgenten ohne Gnade niedermetzeln, trotz der Bemühungen der Linientruppen, die Gefangenen zu schonen.

Ein gleichzeitiger Angriff auf Podgorze von Wadowice her, bringt dieses wieder in die Hände der Kaiserlichen. Unmittelbar darauf rücken russische und preußische Truppen in den Freistaat, und in wenigen Tagen erfolgt die unblutige Besetzung von Krakau und somit das Ende der Insurrektion. Alles kehrt in die Ruhe zurück und es erübrigt der Regierung nur noch die, lediglich zu ihren Gunsten sich erhobene Bewegung zu beschwichtigen, die Gemüther zu beruhigen, und noch und nach die Wunden zu heilen, welche diese unglücklichen Ereignisse dem Lande geschlagen haben.

Es steht also das Faktum, — daß, — trotz der ausgebreiteten, vielverzweigten Verbindung, die ihr Lebensprinzip nur in den Kreisen der Güterbesitzer und ihrer Abhängigen, und eines Theiles der Levitas, (so nennt man in Spanien alle bürgerlich

oder modisch Gekleideten) fand, dieselbe nicht allein im Landvolke durchaus keinen Anklang finden konnte, sondern vielmehr an dessen entschiedenem Widerstande scheiterte, — daß der Dreschflegel des Bauers den schon gezückten Dolch des Verschworenen nebst dem Arme, der ihn führte und dem Kopfe, der ihn leitete, zerschmetterte. — Es steht fest, daß von den zahlreichen Bataillonen, welche gegen die Insurgenten zogen, sämmtlich eingeborene Landeskinder der Regimenter Nugent, Haynau, Fürstenwärther, Hohenegg nicht ein gemeiner Mann zum Feinde überging; sondern vielmehr alle Urlauber der besagten Regimenter und der dazu gehörigen Landwehr-Bataillons freiwillig zu ihren Fahnen schaarenweise herbeieilten; es steht fest, daß diese gesammte, früher auf dem Lande zerstreute und sich selbst überlassene Mannschaft allen Verführungskünsten der Verschworenen trotzte, und gerade sie am offenbarsten ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und ihre entschiedene Abneigung gegen die sogenannten nationalen Umtriebe an den Tag legte, welche somit ihren eigenen Untergang durch jene Werkzeuge fanden, die sie am allermeisten zu

ihren Zwecken zu benützen hofften, und die Reaktion, welche sie hervorriefen als weit mächtiger erscheinen ließen, als das Prinzip, welches einen Umsturz des Bestehenden beabsichtigte.

Diese Erscheinungen werden jenen, welche Pohlen, Galizien und die österreichische Regierung überhaupt nur aus Journalen kennen, und die Resultate abstrakter Theorien auf die ihnen unbekannten praktischen Verhältnisse und Zustände anwenden wollen, ein Räthsel scheinen.

Wer aber mit letztern vertraut ist und sich nicht durch vorgefaßte Meinungen, oder wenn auch edle und poetische, aber nichts desto weniger irreleitende Sympathien und Antipathien blenden und täuschen läßt, wird den Faden leicht finden, an dem er zur Lösung dieser scheinbaren Widersprüche gelangt.

Wenn man größere Bewegungen der Massen entweder in der Gegenwart zu beobachten Gelegenheit gehabt, oder über deren Natur in der Geschichte nachgedacht hat, wird man wohl selbst ermessen, wie absurd es ist, zu glauben, daß eine so allgemeine, mächtige Bewegung, wie die Reaktion des galizischen Landvolkes gegen die Revolutionärs, durch einige

Gulden Prämie, oder durch das Machtgebot irgend eines Regierungsbeamten hätte erzeugt werden können. Es wäre dieß dasselbe, als wolle man behaupten, die Worte eines Mirabeau oder Sieyes hätten die französische Revolution gemacht. Derlei Erscheinuugen machen sich nicht! Sie hängen wie die Schneelavine schon seit Jahrhunderten am Granitfelsen und dann genügt ein Laut, — ein Ruf, — ein Schuß, — die Masse in Bewegung zu setzen. Seit einem Jahrhundert ist die Kluft eröffnet, welche zwischen das alte Pohlen und das Bauernthum sich gedrängt hat, und der Pistolenschuß, welchen ein Insurgentenhäuptling in Lysagóra auf die sich seinem Gebote widersetzenden Bauern that, brachte die Lavine zum Sturze, welche donnernd in dieselbe herabrollte und in Galizien die letzten Reste des Pohlenthums begrub. Denn, wohlgemerkt, ein Pohlenthum gab es noch, obzwar Pohlen schon lange gestorben, und zwar nicht durch die Theilung getödtet, sondern schon früher an einer Auflösung verschieden war, — ja, es hat, in dem Sinne, in welchem man jetzt ein Volk, einen Staat, versteht, kaum gelebt.

Niemand wird deshalb das große moralische Verbrechen der Theilung, diesen politischen Mord, läugnen; aber entschuldigen läßt es sich durch das Axiom, daß die Existenz Pohlens in der damaligen Form durchaus eine Unmöglichkeit durch die eigene innere Organisation geworden war. Die pohlnische Nation — das ist — „der kriegerische ritterliche Adel", war mehr ein Institut des Mittelalters, als ein Staat im modernen Sinne. Es war eine der schönsten poetischen Erscheinungen in der Geschichte, aber, vielleicht eben deßwegen, mit der neu aufsteigenden Zeit incompatibel. Pohlen und Venedig, Malta und Teutsch-Ritterthum gehören der Geschichte an, und sie wieder lebendig machen, heißt Kadaver galvanisiren, mögen es auch noch so herrliche Gestalten, Riesenleiber und Heldenleichen sein; — man kann mit Wehmuth an ihrem Sarge weilen und Blumen auf ihr Grab streuen, — aber es ist beinahe Frevel, sie wieder zum stehen, gehen, sprechen und kämpfen bringen zu wollen.

Das Pohlenthum aber hatte Pohlen überlebt. Der Geist wandelte noch auf der Erde umher, als schon das Leben aus dem Körper entwichen. Noch

einmal raffte er sich im Todeskampfe auf, und in der Revolution vom Jahre 1830 sehen wir die letzte Manifestation der ritterlich-aristokratisch militärisch-nationellen Existenz jener Fraktion des sarmatischen Volkes, welche sich pohlnische Nation nannte. Sie fielen wie sie gelebt, tapfer gegen den Feind, uneinig unter sich; — das Schlachtfeld war ihr Element, auf demselben haben sie gelebt, und auf demselben sind sie mit Ehren gefallen! —

Die letzten Reste des Pohlenthnms hatten sich in der Emigration gesammelt und zu einer Art künstlichen nationalen Organisation vereinigt. In ihr lebten noch die alten Hoffnungen und Träume fort, aber nach und nach empfanden auch ihre Mitglieder den Einfluß der auflösenden Macht der Zeit. Während sie ihre Kräfte nutzlos, in Folge der alten pohlnischen Erbsünde, — der Uneinigkeit, — im Kampfe unter sich zersplitterten und aufrieben, während die aristokratische Partei, an deren Spitze Czartoryski stand, von der demokratischen, welche Lelewel leitete, befehdet wurde, während die doktrinäre Faktion die militärische bekriegte, konsolidirte sich der materielle Zustand, — das faktische poli-

tische Leben, — in den ehemaligen pohlnischen Provinzen von Jahr zu Jahr, und verringerte die Hoffnung zu einer Umgestaltung; die eiserne Hand Rußlands, die Bemühungen Preußens entfernten immer mehr und mehr die Aussicht, die Elemente zu erhalten, auf welche die Emigranten rechneten. Vor Allem war ihren Plänen der milde Szepter Oesterreichs gefährlich, weit mehr als das Schwert und die Knute der Russen. Denn während der Moskowite, nach einem Völkerzweikampf vor mehreren Jahrhunderten auf der Wahlstadt Sieger geblieben war, und sein Te Deum im griechischen Ritus absang; und der germanische protestantische Preuße immer auf anhaltende Antipathien gefaßt sein mußte, — ließ es sich erwarten, daß das pohlnische Element in Galizien sich bald an die homogenen katholisch slavischen Mitbrüder anschließen, an dem Schutze, welchen das österreichische Kaiserhaus jeder Nationalität gewährte, Gefallen finden, an der Gleichheit der Religion, Sitte, Sprache, eine sympathische Anregung erkennen, sich somit verschmelzen und in der katholisch slavischen Völkerfamilie auflösen würde. Deßwegen hielt es die Emi-

gration für dringend nothwendig, ohne Verzug durch einen Gewaltstreich störend einzugreifen, um so mehr, als sie mit Grund befürchtete, durch längeres Zaudern nach und nach zu veralten und als ein abgestorbener, vergessener Zweig der pohlnischen Vergangenheit zu verdorren.

Allerdings hatte Oesterreich auf dem friedlichen Wege große Fortschritte gemacht, — die großen Familien, gleichgestellt mit allen andern Magnaten der erbländischen Staaten, mit Würden und Glanz vom Kaiserhause beehrt, fingen an sich dem Hofe anzuschließen. Im Heere zählte man die pohlnischen Truppen zu den besten und verläßigsten, was auch die Folge erwies, alle nur möglichen Concessionen zur Beförderung materiellen Wohlseins waren gemacht, Eisenbahnen, Vereine zur Beförderung wohlthätiger und gemeinnütziger Zwecke waren gegründet, autorisirt und unterstützt worden, — insbesondere der, früher jeder Willkühr preisgegebene, Landmann hatte die Wohlthat des Gesetzes und das Bewußtsein des Rechtes kennen gelernt. Die Regierung hatte Alles gethan, die alten Elemente mit den neuen zu versöhnen, und in Sprache, Sitte, — ja sogar

in der Tracht, — es versucht die letzten Reste pohlnischer Nationalität zu schützen.

Leider wurden alle diese väterlichen milden Maßregeln zur Waffe gegen die Regierung verwendet; aber es ist wohl begreiflich, daß die Emigranten keine Zeit verlieren durften, wollten sie noch in Galizien den nothwendigen Brennstoff finden, der über kurz oder lang verschwinden mußte, und nach dessen Beseitigung sie nur ein, mit der österreichischen Völkerfamilie nahe verschwistertes, durch vielfache Bande unauflöslich verknüpftes Land gefunden haben würden.

Es wurde also unverzüglich zur neuen projektirten Bewegung geschritten: Für den Augenblick vereinigten sich alle feindlichen Fraktionen der Emigration, und jede bot ihren Einfluß zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes; der Oligarch, Gold und Einfluß, — der Soldat versprach sein Schwert, — der Radikale ließ die kommunistischen Hebel spielen, — ja leider, auch der Priester lieh die geheiligte Macht seines Wortes, um zum Blutvergießen aufzufordern. Die Emissäre durchstreiften die alten pohlnischen Provinzen, insbesondere Posen und Galizien, und bereiteten den Anschlag vor.

Der alte, tüchtige, pohlnische Säbel war auf den Feldern von Ostrolenka zerbrochen; — man lieh also von der wälschen Propaganda Gift und Dolch und rechnete auf die Sense der Bauern. Aber der pohlnische Edelmann wußte mit der ungewohnten Waffe nicht umzugehen, — der Bauer stieß die dargebotene zurück; — und als der Edelmann nach altgewohnter Sitte der Heeresfolge, — den Säbel und die Pistole auf den ungehorsamen Lehenspflichtigen zückte, — erinnerte sich der Bauer, daß er noch ein anderes Gesetz, — der Urlauber, daß er noch einen anderen Fahnenschwur kenne, — ergriff seinen Dreschflegel und erschlug die Revolution! —

Es gehört zu der Eigenthümlichkeit des pohlnischen Charakters, daß er Alles glänzend anfängt und wenig konsequent durchführt. Während die kleinen Gutsbesitzer, fast durchgängig auf die Bewegung eingehend, keine Kosten, keine Aufopferung scheuten, um ihre Zwecke vorzubereiten, vergaßen sie gerade das Wichtigste, nämlich das Werkzeug dazu, — den Bauer zu gewinnen, — welches, wenn sie seit einigen Jahren ihre Aufmerksamkeit darauf verwendet hätten, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, eine

Katastrophe, wie die stattgefundene, unmöglich gemacht haben würde. Aber, obzwar sie wußten, daß sie seiner bedürfen würden, dauerte die Bauernschinderei fort, und gab den Kreisämtern beständige Gelegenheit, die dankbare Rolle des Beschützers gegen die Bedrückungen der Gutsherren und Mandatare (Verwalter) zu spielen.*)

Der pohlnische Edelmann oder Grundherr ist oft großmüthig, auch gerecht, aber er kennt durchaus nicht das Recht, — und Willkühr ist ein nothwendiges Element echt pohlnischer Nationalität, welche stets Gesetzlosigkeit mit Freiheit verwechselte. Nun aber ist es gerade ein Hauptzug österreichischer Regierungs-Tendenz, daß das Recht geheiligt sei, und nicht umsonst steht der vielversprechende Wahlspruch — „recta tueri" — auf dem schimmernden Schilde des Kaiserhauses.

Bemerkungswerth ist die Ordnung, die Disziplin, welche das Landvolk in seiner Reaktion, besonders

*) Und auf einmal ließ sich das Versäumte nicht nachholen, im Gegentheil mußten die plötzlichen und übereilten Versuche der Edelleute dem Landvolke, statt es zu gewinnen, nur Mißtrauen einflößen.

anfänglich beobachtete. Während der vier oder fünf Tage, in welchen die erste und größte Aufregung vorwaltete, und Schaaren von Bauern, — oder zu ihren Regimentern ohne irgend eine militärische Aufsicht wandernden Urlaubern die Straßen überfüllten, war der Anblick eines Betrunkenen eine höchst seltene Erscheinung. Bei diesen blutigen und traurigen Exekutionen wurde zwar der Verdächtige erschlagen, vielleicht hie und da auch ein Unschuldiger, wenn er als „untreu dem Kaiser“ bezeichnet war, aber Weiber und Kinder durchgängig geschont, Raub und Brandlegung fielen Anfangs gar nicht vor; erst später, als sich der Bewegung schon bösartigere Elemente anschlossen, oder wenn sich die Bewohner der Edelhöfe hartnäckig vertheidigten, wobei auch einige Frauen thätigen Antheil nahmen, traten Ausnahmen ein, es wurde dann Feuer eingelegt, geplündert und bei solchen Veranlassungen sind auch, wiewohl höchst selten, Frauen mißhandelt worden.

Graf R. flüchtete mit seiner Frau und seinem Knaben. Auf der Landstraße hielten ihn die Bauern an, hießen ihn aussteigen, und als sie ihn als einen der Haupt-Insurgentenführer erkannt hatten, wurde

er mit Dreschflegeln todtgeschlagen, sammt Kleidern, Uhr und Börse wieder in den Wagen hineingelegt, und dem Kutscher geheißen weiter zu fahren. Die Bauern hatten vortreffliche Notizen. Sie hielten nach Erstürmung eines Edelhofes ordentlich Gericht über die „Getreuen und Ungetreuen".

Beim Grafen L., einem ehemaligen Offizier und dem Kaiserhause bekanntermaßen sehr ergebenen Cavalier, schirmten seine Unterthanen dessen Person, Familie und Vermögen, erschlugen aber vor dem Hause zwei seiner pohlnischen Beamten (Mandatare), und richtig, es fanden sich in deren Wohnungen Vorräthe von Waffen und Munition.

Bei M. wurde der Grundherr S. verschont, aber der Pfarrer und Schenkwirth erschlagen, und hier fand sich auch das für die im Dorfe stationirte Militärmannschaft bestimmte Gift.

Auf dem von teutschen Beamten nach Recht und mit Humanität verwalteten Gute Tuszow, des Herrn von E. (Bankier in Wien), bewachten die Gemeinden die herrschaftlichen Vorräthe und verübten nicht den geringsten Unfug, eben so auf jenem des Freiherrn von B. Dasselbe geschah auf den Gütern des

Grafen T., in Woynicz beim Grafen Z., und bei mehreren anderen durch ihre Anhänglichkeit an Oesterreich und ihre humane Behandlung der Unterthanen bekannten Grundherrschaften, und zwar gerade im Tarnower, Bochnier und Rzeszower Kreise, wo sich das Landvolk am aufgeregtesten zeigte. Die Gemeinden, durch ihre Ortsrichter mit Beiwirkung ausgedienter Capitulanten geleitet, hatten sich ganz militärisch geordnet, hielten streng Wache, machten Patrouillen, und man hörte bei Nacht von Dorf zu Dorf das Blasen der Wächter mit dem Kuhhorn, auf der Straße das Feldgeschrei der mit Dreschflegeln und Mistgabeln bewaffneten Bauern. Und eben diese Bauern, an deren Dreschflegeln und Mistgabeln noch das Blut klebte, ließen sich von jedem dazu gesendeten Offizier oder Beamten, von einem Korporal oder Gefreiten, folgsam leiten, befehligen, und von jeder Ausschweifung abhalten. Leider aber war es nicht möglich, schnell genug überall Regierungsorgane hinzusenden, um jedes Uebergreifen der einmal entwickelten Bewegung zu hindern, dieselbe in den Schranken der Nothwendigkeit zu erhalten, und dadurch manches traurige Ereigniß zu verhüten.

In Lysagóra bei Tarnow fiel der Schuß, welcher zuerst Dreschflegel und Mistgabel in Bewegung setzte. Dieses, etwa eine Meile von Tarnow befindliche Dorf war einer der vier Hauptsammelplätze, an welchen sich die vier zum Angriff auf Tarnow bestimmten Sturmkolonnen vereinigen sollten. Tarnow war als der Hauptpunkt auserseheu, welcher zum Foyer der Bewegung im westlichen Galizien dienen sollte. Nach dem anfänglichen Plane sollte dort ein Ball veranstaltet werden, dem alle Civil- und Militärbehörden beigewohnt hätten. Die Damen sollen die Aufgabe übernommen haben, die Offiziere durch Aufforderung zum Tanze zu entwaffnen. Bei einem gegebenen Zeichen sollten dann die anwesenden Pohlen über die Waffenlosen herfallen und sie niedermachen. Zu gleicher Zeit wären die Truppen und die wenigen zurückgebliebenen Offizieren in ihren Quartieren überfallen, und vereinzelt, ohne Führer leicht bewältigt worden, während die vier Sturmkolonnen durch das Aufsteigen einer Rakete vom Gelingen des Anschlages in Kenntniß gesetzt, auf Tarnow losgerückt wären und es besetzt hätten. Den andern Tag hätte die Installirung der revolutionären Regierung mit dem

Blutgerichte begonnen, als dessen Opfer zunächst die obersten Regierungsbehörden, der Kreishauptmann und die andern übrig gebliebenen Beamten im voraus bezeichnet waren, die am nächsten Morgen als die ersten Früchte am blühenden Freiheitsbaume aufgeknüpft werden sollten. Dann sollte das neue Gouvernement in Funktion treten. In Bochnia, Rzeszow, auch in Lemberg, Stry, Tarnopol sollte nach demselben Plane, gleichzeitig die Bewegung auf dieselbe Art losbrechen und somit mit einem Schlage die politische Administration und die militärische Gewalt in ganz Galizien vernichtet werden.

Allein durch vielfache Andeutungen aufmerksam gemacht, und durch die Ereignisse in Posen gewarnt, hatte die Regierung, deren Milde und Gerechtigkeitsliebe bis jetzt jede gewaltsame Präventiv-Maßregel zuwider war, — mehrere Arrestationen vornehmen zu müssen geglaubt, und die Verschworenen beschlossen daher, die Ausführung ihres Planes zu beschleunigen, um den Behörden keine Zeit zu lassen, sich auf den projektirten Angriff vorzubereiten.

Einige von ihnen begaben sich zuerst nach Pilsno, wo sie den, als der österreichischen Sache ergeben

bekannten Bürgermeister ermordeten, Postpferde requirirten und sich dann nach Lysagóra, wo eine größere Anzahl bewaffneter Insurgenten, Edelleute mit ihrem Anhange, Verwalter und einige Geworbene sie erwarteten, wendeten. Dort waren auch die Bauern, unter dem Vorwande irgend einer Dominikal-Leistung in Massa hinbestellt. Aber schon im Vorhinein durch diese bereits länger dauernden Umtriebe beunruhigt, und durch die, Plünderung und Mord fürchtenden Juden angestiftet, hatten die Landleute sich nach Tarnow begeben und um Schutz und militärische Assistenz gebeten. Die Zahl der Truppen aber war zu gering, um Tarnow zu entblößen, und es wird den Bauern der Bescheid: „nach Möglichkeit sich von allen diesen Umtrieben fern zu halten, und im Nothfalle es zu versuchen, gewaltsamen Maßregeln mit Gewalt sich zu widersetzen,“ — gegeben. Die Aufrührer versuchten Anfangs die versammelte Masse des Landvolkes durch Ueberredung und Versprechungen von Aufheben der Dominikal-Leistungen und sonstigen Lasten zu gewinnen und zur Mithilfe zu bewegen. Eben so fruchtlos wandten die anwesenden Geistlichen ihren Ein-

fluß an, im Namen der, nach ihrer Aussage unterdrückten katholischen Religion, die Bauern in Bewegung zu setzen. Ein Paar ausgediente Capitulanten und einige Ortsrichter nahmen das Wort und verweigerten im Namen ihrer Genossen jede thätige Mitwirkung zu einem Aufstande gegen: „den guten Kaiser“ — da wollten die Insurgenten terroristische Maßregeln anwenden, und einer derselben, (ich glaube, es war Graf W . . .), zog die Pistole aus dem Gürtel und schoß den „Raisoneur,“ wie er ihn nannte, vor den Kopf. Ein anderer Verschworner feuerte sein Doppelgewehr auf den Bauernhaufen ab. Das war das Signal zu der Reaktion. Die Bauern, statt sich erschrecken und imponiren zu lassen, fielen über die Verschworenen her, erschlugen ihrer sechsundzwanzig auf den Fleck und trieben die andern in den Edelhof, wo sie sich vertheidigten, indem sie aus den Fenstern herausfeuerten. Bald aber erschien die von Tarnow entsendete Eskadron des Grafen Thurn von Kaiser-Cheveauxlegers und nahm die noch verschonten Insurgenten in Empfang. Die Todten und Verwundeten wurden auf Wagen geladen und von den Bauern selbst nach Tarnow gebracht. Es

war in diesem Augenblicke wohl den Behörden nicht zu verdenken, wenn sie trotz des traurigen Anblickes erfreut sein mußten, jene, welche ihnen noch vor vier und zwanzig Stunden den Tod durch Dolch, Gift und Strang angedroht, und im Falle des Gelingens ihres Vorhabens auch in den nächsten vier und zwanzig Stunden unfehlbar vollzogen haben würden, wie es der Mord des Bürgermeisters von Pilsno erwies, nun durch eine eben so unerwartete als unvorhergesehene Fügung der Vorsehung überwunden und unschädlich gemacht zu sehen. — Aber weit entfernt, die Fortsetzung dieser Massacre zu begünstigen, wandte insbesondere der Gubernialrath und Kreishauptmann B. Alles an, unnützes Blutvergießen zu verhindern, und deshalb wurde vielleicht selbst eine Belohnung in Aussicht gestellt, wenn ein Aufrührer lebendig eingebracht würde. Es lag keineswegs in der Absicht der Behörden, die Bewegung des Landvolkes zu vermehren, sie begünstigte selbe nur als ein nothwendiges und im Drange der Umstände gebotenes Hilfsmittel, und suchte jedem Uebergreifen nach Möglichkeit Einhalt zu thun. Aber wenn solche Kräfte entfesselt sind, reichen keine Mittel aus.

sie schnell wieder in das gewohnte Geleise zu bringen, und schon am Abende desselben Tages und in den nächstfolgenden Tagen bewies die Zahl der von den Gemeinden als Aufrührer Erschlagenen, und als Leichen oder sterbend und schwer verwundet eingelieferten Individuen, wie gefährlich es sei mit der Revolution zu spielen und den Leu zu wecken! Daß später auch Privatrache und selbstsüchtige Zwecke der Volksjustiz in die Hände gepfuscht haben mögen, ist wohl nicht zu läugnen, und das, von der Regierung publizirte, und auch auf die Reaktion des Landvolkes, durch Aufrichtung von Galgen sich manifestirende Standrecht beweiset, daß man ernstlich darauf bedacht war, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Auch fielen schon nach einigen Tagen keine Exzesse mehr vor, und ich zweifle, daß irgendwo anders, in Ungarn z. B. — in Frankreich — ja in den meisten Gegenden Teutschlands es gelingen dürfte, das Landvolk, wenn es einmal in eine ähnliche Aufregung gerathen wäre, so schnell in demselben Grade wieder zu beruhigen und zu verhindern, nicht weit zahlreichere und größere Exzesse zu verüben.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen einige Züge an-

führe, welche, wie die Schattenstriche in einem Gemälde, vielleicht am meisten dazu dienen, die eigenthümliche Physiognomie dieser Begebenheit zu bezeichnen.

In Pilsno sah ich einen Haufen Bauern stehen. Bei meiner Annäherung (ich war in Uniform), grüßten sie mich ehrerbietig, und wären nicht die Dreschflegel in ihren derben Händen gewesen, man hätte sie für ganz friedliche Supplikanten gehalten, welche irgend eine Gemeinde zur Abhaltung einer Pachtlizitation abgesendet haben dürfte. Auf meine Frage, was sie eigentlich da machten, antworteten sie: „wir haben Pohlen gebracht“ (Polakow). — „Wie das — „Pohlen“, — erwiderte ich, — was seid denn ihr?“ — „Wir, wir sind keine Pohlen, wir sind kaiserliche Bauern.“ — „Wer sind denn also die Pohlen?“ — „Ah, — Pohlen! — Das sind die Herren, die Verwalter, die Schreiber, die Gelehrten, die wohlgekleideten Herren, — wir aber sind Bauern (Chlapy) kaiserliche Bauern!“ — Ist dieses Gespräch nicht schon an und für sich die Charakteristik des ganzen Vorganges? *)

---

*) Der später hinzugetretene kommunistische Charakter läßt sich allerdings bei der ganzen Bewegung nicht verläugnen.

Bei Wadowice begegnete ich einem Transporte Arrestanten, welche bei Podgorze in Gefangenschaft gerathen waren. — Es waren an dreißig, meist junge Geistliche und Kleriker darunter; — einer antwortete auf meine Frage: warum sie sich der aus Krakau herbeigekommenen Freischaar angeschlossen hätten? — „Um für die unterdrückte katholische Religion zu bethen, und im Nothfalle zu fechten!" — Nun sehen Sie, werther Freund, ich begreife, daß in einer pohlnischen Brust ein pohlnisches Herz schlägt, und dieses Blut im mächtigen Pulsschlage durch den Arm strömt, und ihn zum Kampfe zuckt. Ich würde, wenn auch auf mein eigenes Geheiß die Kugel diese Brust durchlöchert, das Herz in derselben achten! — Aber dieser Geist der Lüge, durch welchen man auch das Heiligste zum untergeordneten Mittel eines fremden Zweckes zu machen strebt, dieses berauschende Opium-Gift, welches man der Jugend eintrichtert, das empört mich! — Wie bald werden diese geopferten Jünglinge in den Kasematten von Olmütz die boshafte Absurdität einsehen, im Namen der katholischen Religion — zum Kampfe gegen das Haus Oesterreich aufgefordert worden zu sein!

— und doch so absurd es ist, finden sich Menschen, welche für diese absurde Meinung sich haben einnehmen lassen, ja in Folge dessen Leib und Leben daran gesetzt haben! Das ist aber eben die Teufelei unserer Zeit, daß jeder vorzugsweise nach dem Gifte greift, es mag auch bitter, gallig, stinkend sein, — genug, es ist Gift, — und somit findet es Abnehmer, — und jede Lüge, sobald sie Zerstörung, Haß, Blut, Thränen, oder sonst ein erfreuliches Resultat dem Lügengeiste biethet, — sie mag noch so absurd, stupid, lächerlich, ungereimt sein, findet Glauben! —

Die Zahl der Arrestanten in Tarnow, Bochnia ꝛc. ist übergroß. Viele mußte man schon ihrer eigenen Sicherheit wegen aufnehmen, um sie, wenn sie nur entfernt zum Verdacht Anlaß gaben, vor der Wuth des Landvolkes zu schützen. Auch Privat-Wohnungen, Kasernen und sonstige öffentliche Gebäude sind zu Arresten verwandelt, und mit Inhaftirten überfüllt. Der Anblick der mit Brettern und Gittern verschlagenen, vom ernst auf und ab schreitenden Posten beobachteten Fenster, — die zahlreichen in Trauer gekleideten Frauen, deren thränender Blick auf diese Fenster gerichtet ist, sind für den Reisenden

ein trauriges Schauspiel. Als ich in Tarnow mich aufhielt, fand eine Kirchenparade statt. Mehrere Bataillone, aus kaum eingerückten Urlaubern bestehend, und eine Abtheilung des sich während dieser bewegten Epoche durch Tapferkeit, Ausdauer, Haltung besonders ausgezeichneten leichten Reiter-Regiments „Kaiser“ paradirten vor Sr. kaiserlichen Hoheit dem Landes-Gouverneur. Außer diesen Reitern, welche teutsches Volk sind, und dem siebenbürgischen Regimente Graf Leiningen, bestanden alle andern Truppen durchaus aus Pohlen, und gerade diese Truppen zeigten die größte Kampfbegierde — und Tag und Nacht sah man in den Quartieren die neu eingerückten Urlauber ihre Waffen putzen, säubern, und Montur und Rüstung so schnell als möglich in guten Stand setzen. Als die Truppen mit klingendem Spiele, mit der Hymne: „Gott erhalte den Kaiser“ defilirten, was mußten da die Gefangenen hinter ihren Gittern fühlen und denken? wohl hatten sie Stoff und Muße, die Unhaltbarkeit der wahnsinnigen Täuschung zu betrauern, in Folge der sie diese Masse von Trauer, Leid und Schmerz über ihr Land verhängt hatten. Aber die, welche es anzettelten, sitzen nicht hinter

diesen Gittern, sondern schmausen, kritzeln, kritteln und intriguiren in Paris und London und spotten vielleicht der unglücklichen Verirrten, die hinter Riegeln oder auf dem Schmerzenlager schmachten! —

Wenn man reiflich über diesen ganzen Verschwörungsplan nachdenkt, so begreift man nicht, wie sich so viel Schlauheit, Combinations-Gabe, terroristische Energie, auch manche Selbstaufopferung mit so kleinlichem Intriguen-Geiste, moralischer Feigheit und maßlosem Leichtsinne verbinden läßt. Die Verschworenen bauten ein Gerüste von administrativen, politischen, militärischen Organisationen. Alle Würden und Stellen, alle Aemter und Funktionen waren besetzt, sogar Purpurmäntel und Herzogskronen ausgetheilt, aber Niemand hatte sich die Mühe gegeben, den Boden zu prüfen, auf dem das Gebäude gebaut werden sollte. Wie konnte es den Verschworenen unbekannt bleiben, daß sie für ihr Unternehmen weder beim Landvolke, noch in den Reihen der Truppen auf eine Sympathie rechnen konnten?! Und wenn sich das Gegentheil schon so entschieden in den westlichen Kreisen dargethan hat, wo selbst beim Landvolk das pohlnische Element in Sprache, Religion, Sitte und

Geschlecht doch auf einigen Anklang hoffen kann, was wäre dann erst in den östlichen, von Ruthenen bewohnten Theilen von Galizien geschehen, wo die drei Qualitäten: Pohle, Edelmann und Katholik vollständigen Anspruch auf die Trinität des größtmöglichsten Hasses haben? Ist es nicht mehr als Wahnsinn, mit derlei Aussichten die Fahne des Aufruhrs schwingen zu wollen? Aber der Pohle, bei allen seinen sonstigen glänzenden Eigenschaften, bleibt stets nur auf der Oberfläche. Auch hier unterließ er gänzlich die Untersuchung des Fundaments, — baute getrost seine Pläne wie einen Pallast auf den trügerischen Boden seines Ehrgeizes, und war nicht im mindesten auf das Erdbeben gefaßt, welches das Gebäude einstürzen machte, und unter seinen Trümmern die letzten Reste der Hoffnungen des pohlnischen Adels und der pohlnischen Nation begrub.

Es liegt gewiß in der Absicht und in der Gesinnung der österreichischen Regierung, Milde und sanfte Maßregeln vorzugsweise anzuwenden. Bei dieser Gelegenheit aber hätte vielleicht die Regierung nicht umhin können, das dreifache Verbrechen des Hochverrathes, Aufruhrs und Meuchelmordes bei vielen

Individuen mit ernster Strenge zu ahnden. Es ist als ob die Vorsehung für diesmal der milden Kaiserhand das schwere traurige Amt des Richterschwertes hätte ersparen wollen, die Schuldigen sind größtentheils schon gerichtet, und man hatte keine Zeit an die Gnade zu appelliren. Der Knittel des Bauers war expeditiver als das Schwert des Nachrichters! —

Eine eigenthümliche Stellung in Galizien behauptete das Judenthum. Die armen Juden waren in großer Angst. Der Sieg der Revolution hätte ihr Leben und Eigenthum gefährdet. Die Juden in Galizien repräsentiren eigentlich den Mittelstand, denn in einer sozialen Organisation, wo es nur zwei Elemente, den kriegenden Edelmann und den arbeitenden Fröhner gab, fiel Alles was in der Mitte liegt. Handel und Wandel, Industrie und Geldgeschäft. — wohl auch Intelligenz und Geschäftssinn in ihren Bereich. Durchaus der Regierung zugethan, aber doch zu furchtsam zu einer positiven Handlung, wußten sie doch den Maßregeln der Regierung durch ihren Einfluß viel Vorschub zu leisten und jene der Verschworenen zu hemmen. Das Judenthum in Galizien ist eine mächtige Potenz, — es ist durchaus

konservativ, und hat das Bewußtsein, daß die sogenannte Juden-Emanzipation, wenn sie mit allen ihren Folgen durchginge, die Macht des israelitischen Prinzips in Galizien durch innere Auflösung mehr schwächen, als eine Verbesserung herbeiführen würde.

Es wurde in meinem Beisein ein Frachtwagen angehalten, und von den Gränzjägern visitirt, — die eröffneten Fässer zeigten schöne Orangen in Schichten gepackt. Schon war man Willens die Fässer wieder zu schließen, als ein dabei stehender Israelit kläglich wimmerte: „Haben Se den Kern nit gesehen, — der macht Geimen!" dadurch aufmerksam gemacht, untersuchte man genauer, und, — siehe da, — unter den Orangen funkelten bald die geschliffenen Sensenklingen heraus.

In Krakau fand ich lebhaftes Truppengewimmel. Der Tscherkesse und Kosak, der preußische Uhlane oder Landwehrmann, der österreichische Reiter und Musketier wanderten wieder, was seit dreißig Jahren nicht geschehen, nebeneinander, und ihre Posten lösten sich mit derselben Parole ab. Ob es von den Pohlen klug war sich zum Magnet zu machen, der die Lanzenspitze des rußischen Kosaken, das preußische Bajonet

und den österreichischen Pallasch wieder in einen gemeinsamen Eisenring schmiedet, lasse ich Sie selbst beurtheilen.

Krakau sprach mich wehmüthig an. Der Eindruck, welchen ich empfand, war jenem ähnlich, der mich in Venedig befängt. Hier und dort stehe ich an Riesengräbern der Zeit. Auch Krakau ist eine Königswiege und ein Heldensarg, — ja! der Sarg eines ganzen Volkes! Ich begreife den wehmüthigen Blick des Venetianers, der vom Palazzo Mocenigo und von dem Piazza St. Marco hinausstreift auf die Lagunen! — ich verstehe das gesenkte Haupt des Pohlen in der Gruft, wo Sobieski's, Kosciusko's und Poniatowski's Heldenasche ruht! — Jedes Volk, wie jeder einzelne Mensch denkt dabei an die geheiligte Asche der Vergangenheit, die er selbst begraben hat! — Aber eben deshalb muß man von den Gräbern wieder hinaufblicken in das grünende wogende Leben, und seine Thatkraft nicht an Mausoleen und in Nekropolen verdorren lassen.

Ich stieg auf das Krakauer Schloß, einige verpallisadirte Tambours und die auf die Stadt gerichteten Geschütze machten die alte Jagellonen-Burg zu

einem Zwing-Krakau. Dieß ist die Sühne für unsere, im Krakauer-Freigebiete hinterlistig überfallenen und meuchlerisch gemordeten Soldaten und den tapfern Lieutenant Begg von Kaiser-Cheveauxlegers, der nach heldenmüthiger Gegenwehr von dem Blei der Mörder fiel. — Sein Kamerad, Lieutenant Berndt, gleichfalls meuchlerisch überfallen, hatte noch Zeit sein Roß zu besteigen, und nachdem er mit Pistolen und Säbel, sechs seiner Angreifer erlegt hatte, gelang es ihm, trotz eines Schußes durch den Unterleib, — mehrere Kugeln hatten Mantel, Sattel und Helm durchlöchert, — sich durchzuhauen, den langen Ritt bis Krakau, — etwa drei teutsche Meilen, trotz seiner zahlreichen Verfolger glücklich zurückzulegen, und als er von den letztern beinahe schon umrungen, den vorgezogenen Schlagbaum am Krakauer Thor erreicht hatte, durch einen kühnen Sprung denselben zu übersetzen, und auf dem Platze sich der aufgestellten Infanterie anzuschließen, wo er aber, durch Anstrengung und Blutverlust erschöpft, vom Pferde sank.

Vom Krakauer Schloße both sich eine weite Aussicht dar. Mein Blick folgte dem krummen trägen Laufe der Weichsel, die zwischen schlammigen Ufern

nach dem Norden sich wälzt. Gegen Südost stiegen über die Karpathen dichte Nebel auf, und in Westen war die Sonne längst hinabgestiegen am trüben Horizont, und kaum ein fahler röthlicher Schimmer bezeichnete, daß sie da gewesen! — Da blickte mein Auge zu den Sternen, die eben heraufstiegen und durch die Nebel blinkten. — Und ich erkannte, daß nur der, welcher aufrichtig empor schaut, aus all' diesem Schlamm, Moder und Nebel nach dem ewigen Himmel, dort Beruhigung und die Lösung jener Probleme findet, welche ohne dieser Beleuchtung in der Geschichte der Völker, so wie in jener der einzelnen Menschen für Verstand und Herz stets ein dunkles unauflösbares Räthsel bleiben würden.

Alle physischen und geistigen Gebilde, alle politischen und intellektuellen Organisationen, die leben, — müssen schon geboren, oder noch nicht gestorben sein. — Es gibt aber Dinge, die schon erzeugt, aber noch nicht geboren, — andere, die schon gestorben, aber noch nicht verweset sind. Es ist ein gefährlicher Wahn, letztere durch künstliche Einbalsamirungs- und Galvanisirungs-Prozesse im Leben erhalten, — erstere durch den Kaiser-

schnitt oder die Zange vor der Zeit in das Leben zwängen zu wollen! —

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, werthester Freund, wie wohlthätig nach so manchem Anblick von Jammer und Elend, wieder die Luft der Kaiserstadt mich anwehte. Es war ein sonnenheller Mittag, als ich über die Bastei eilte. Fröhliche, heitere, geputzte Menschen wandelten an mir vorüber. Vor mir schritt ein Herr, vor welchem die Leute freundlich den Hut abnahmen, — er dankte eben so freundlich grüßend. Es war ein vielgeliebter Prinz unsers Kaiserhauses. — Da fielen mir meine alten Schuljahre als Grammatist ein, und ich entdeckte den großen Unterschied, der zwischen Δημοκρατης und Δημοφιλος besteht. Nun aber hat der Δημος eine feine Nase, und weiß daß der Demokrates ihn an derselben herumführen, und eigentlich selbst der Krätos, i. e. Herrscher über ihn, den guten Demos, — bleiben will.

Der Demophilos hingegen, der ihn, und den er liebt, ist und bleibt ihm um so werther, je mehr und je länger er ihn vom Vater auf den Sohn kennen gelernt hat.

Leben Sie wohl, werthester Freund, — hier haben Sie Wahrheit. Möge die Fortdauer Ihrer Zuneigung für den Schreiber dieses eine eben so gegründete bleiben.

Auszug aus „einer galizischen Geschichte vom Jahre 1846.“

Der mir unbekannte Verfaßer dieses in Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung 1858, erschienenen Werkes, hat in der Auffaßung jener Verhältniße eine so richtige Beobachtungsgabe und so viel Wahrheitsliebe entwickelt, daß man allerdings die Überzeugung erhält, daß dieselben an Ort und Stelle geschöpft und jedenfalls nur von Jemanden, der mit Land und Leuten innig vertraut ist, herrühren, und dennoch bleibt es mir unentschieden, ob der Verfaßer der teutschen oder der pohlnischen Nationalität angehören möge, Beweis daß hier nicht Parteihaß und vorgefaßte Tendenz das Auge des scharfblickenden Beobachters getrübt haben kann. Eben diese Unpartheilichkeit hat mich

bewogen, mir die Beirückung dieses Auszuges als einen wesentlichen Beleg für die von mir ausgesprochene Auffaßung der dortigen Verhältniße zu erlauben, und glaube damit keine Indiskretion zu begehen, und mich des Nachdruckes nicht schuldig halten zu dürfen, wenn ich aus diesem schätzbaren Werke einen Auszug dem vorliegenden, ohnehin nur für einen kleinen Freundenkreis bestimmten Manuskripte anschließe:

„Unterdessen war längst in den westlichen Kreisen der Aufstand ausgebrochen. Die Edelleute bewaffneten ihre Dienerschaft, ihre Forstleute, und forderten an der Spitze derselben ihre Bauern auf, mit ihnen für Pohlen zu kämpfen. Die Bauern weigerten sich überall, wenn die Edelleute Gewalt gebrauchten, wurden sie von ihnen erschlagen. Der erste Schuß fiel im Tarnower-Kreise in Lissagóra. Als die Bauern erklärten, daß sie nicht gegen den guten Kaiser kämpfen wollten, zog ein junger Graf die Pistole aus dem Gürtel und schoß den Sprecher, den Raisonneur, wie er ihn nannte, vor den Kopf. Darauf fielen die Bauern über die Verschwornen her und erschlugen sechsundzwanzig auf der Stelle; die an-

deren, welche sich im Edelhofe vertheidigten, wurden durch eine Eskadron Kaiser-Cheveauxlegers gerettet, welche von Tarnow dahin entsendet war."

„An manchen Orten nahmen die Bauern die Edelleute oder deren Beamte sogleich gefangen, wenn sie von denselben zur Empörung aufgefordert wurden; an anderen Orten warteten sie die Aufforderung gar nicht ab, sie bekamen Nachricht von den Vorgängen im Lande, bewaffneten sich, griffen die Herrschaftshöfe an, metzelten die Edelleute oder ihre Beamten nieder, oft mit Weib und Kind, manchmal auf grausame Art. Sie zogen dann in wilden Haufen von Hof zu Hof, eine gräßliche Schlächterei folgte der andern, es begann das fürchterlichste Morden."

„Viele Edelleute vertheidigten sich mit ihren Beamten und Dienern verzweifelt, andere flohen mit ihren Familien in die Kreisstädte oder nach Lemberg, — nämlich nach jenen Punkten, wo alle verfügbaren militärischen Kräfte konzentrirt waren, während das flache Land der Anarchie zur Beute ward, — wo sie den Schutz der Behörden suchten und fanden. Die Insurgenten verloren schnell die einzelnen Vortheile, die sie durch glückliche Ueber-

fälle von Kavallerie-Piquets und über kleine Abtheilungen der Finanzwache errungen hatten.“

„Nur in Pilsno hatten die Aufrührer die Bauern, Masuren, zu täuschen gewußt, so daß sie sich ihnen Anfangs anschlossen, sie hieben hier den wackern kaiserlich gesinnten Bürgermeister Markel von Pilsno nieder, und rüsteten sich zum Ueberfall der Kreisstadt Tarnow, als ihre Freunde von gestern die Masuren, durch eine Deputation, welche sie an den Kreishauptmann geschickt, über ihre Absichten aufgeklärt, sich gegen sie wandten, sie zum Theil tödteten, theils zersprengten, theils verwundet gefangen nahmen.“

„Das ganze Land schien jetzt nur ein großes Heerlager der Bauern; aber anderseits eilten die Beurlaubten der galizischen Regimenter freiwillig und unaufgefordert zu ihren Fahnen.“

„Am vollständigsten war der Aufstand in Lemberg gescheitert. Hier waren die Behörden von allen Seiten den Spuren der Revolution gefolgt, und hatten alle Fäden, so weit sie in Lemberg gesponnen waren, in Händen, während von dem flachen Lande beunruhigende Berichte einliefen, und man dort den Ausbruch eines Aufstandes seit Monaten als Hirn-

gespinnste darzustellen bemüht war. Der Tag des Ausbruches wurde in der Hauptstadt mehrmals förmlich angekündet, Drohbriefe und Maueranschläge hielten Alles in Athem, und setzten die deutsche Bevölkerung in Angst und Schrecken. Da erfolgte der Schlag, aber ohne daß ein Tropfen Blut vergossen worden wäre. In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar, in derselben Stunde, wurden alle Häupter der Verschwörung bis auf Einen, fünfunddreißig an der Zahl, verhaftet. Damit war die ganze Parthei in Lemberg rathlos, ein Heer ohne Führer und ohne einen einzigen Schuß geschlagen."

„Schon am 17. Februar erging an die östlichen Kreise, in Folge einer auf dem Lande gehaltenen Berathung, die Mahnung: „vor der Hand sich ruhig zu verhalten und keinen vergeblichen Versuch zu wagen, da die Kraft in der Hauptstadt gelegen war, die durch die Verhaftung der Führer gebrochen sei", wie die Behörden aus einem Briefe später ersahen, der einem Boten durch ein Bauernpiket abgenommen war. Die vereinzelten Versuche in Howozary und anderen Orten des Ostens erfolgten, ohne daß die Führer von den Vorgängen in der

Hauptstadt verständigt waren. Die westlichen Kreise folgten dem Kommandowort, das von Krakau erscholl."

„Hier hatte nämlich der Senat, als die Unruhen begannen, die Hilfe der drei Schutzmächte angesprochen. Darauf war den 18. Februar der österreichische General Colin mit einem Bataillon Nugent, einer Eskadron und einer halben Batterie über die Weichselbrücke von Podgorze aus eingerückt. Am 20. bestanden die kaiserlichen Truppen hier glücklich einen blutigen Straßenkampf; nachdem aber zwei Detachements seiner Cheveauxlegers im Krakauer Gebiete überfallen und fast ganz niedergemacht waren, ringsum der Aufstand losbrach, adelige Insurgenten sich an der Spitze von ein paar tausend Krakauer Bauern des Schlosses von Krakau bemächtigten, entschloß sich der General, Krakau zu räumen; er zog nach Podgorze und zerstörte die Brücke."

„Als ein förmliches Heer der Insurgenten, — man schätzte es damals, wohl höchst übertrieben, auf 20.000 Mann — über die Weichsel setzte und gegen Wieliczka zog, sah sich der General in der Flanke bedroht, und machte eine rückgängige Bewegung bis

Wadowice. Die Insurgenten nahmen Wieliczka, wo sich ihnen ein Theil der Bergleute anschloß.“

„In Krakau trat eine pohlnische Regierung zusammen; sie erließ eine Kundmachung, in welcher es hieß, daß sie durch Abgesandte aus allen Theilen Pohlens schon am 24. Jänner gebildet worden sei. Nur war der Repräsentant Posens daselbst verhaftet worden, und der russische noch nicht eingetroffen.“

„Da ging der Generalkommando-Adjutant Oberstlieutenant von Benedek ganz allein, ohne einen Mann Militär, von Lemberg ab. Unterwegs zog er ein paar schwache Kompagnien des braven Regiments Nugent an sich, und marschirte mit diesen und sechs Zügen Cheveauxlegers *) gerade aus auf die Insurgenten los, nachdem er dem General Colin einfach mitgetheilt, daß er dieselben angreifen werde. Er fand die Bauern der umliegenden Kameralherrschaften unter Anführung der kaiserlichen Forstleute in Waffen, bei ihnen ein paar Cheveauxlegers, welche bereits kleine Scharmützel mit den Insurgenten bestanden hatten.

*) Eine halbe Eskadron davon kommandirte Rittmeister Graf Schaafgotsch.

Aber die Bauern wagten es nicht, allein diese anzugreifen."

„Sie standen bei Gdow. Edelleute aus verschiedenen galizischen Kreisen und Städten mit ihren Dienstleuten bildeten einen ansehnlichen Reiterhaufen, Lemberger und Krakauer Studenten und Bürger und die Bauern des Krakauer Gebietes, Bergleute von Wieliczka und Emigranten bildeten das Fußvolk, mit belgischen Bajonetstutzen und der gefürchteten pohlnischen Sense bewaffnet. So kam es zu der sogenannten Schlacht bei Gdow."

„Benedek ließ kaiserliche Unteroffiziere und die Forstleute in die Reihen der Bauern treten, und diese mit einem Offizier und einem Zug von Nugent und acht Cheveauxlegers seitwärts ziehen. Die übrigen Cheveauxlegers hatte er auf der Straße zurückgelassen, denn der übrige Boden war ganz durchweicht und nur hier möglich, die Reiterei mit Erfolg zu brauchen."

„Er selbst griff Gdow zuerst mit Tirailleurs an, dann führte er die Hauptmasse seiner Nugenter in's Feuer. Die Insurgenten wichen, sie entfalteten aber imposante Massen, und schnell sprengte jetzt die

adelige Reiterei herbei. Aber die Pferde versanken immer mehr in Koth und da brachen mit wüthendem Geschrei die Bauern in ihrer Flanke hervor. (Die Bauern haben hier gemordet nicht gekämpft, sagte mir Benedek). Und nun begann der eigentliche Kampf, ein gegenseitiges Metzeln; die adeligen Säbeln und die Kraft der Pferde erlag der Sense und dem Dreschflegel der Bauern. Was nicht auseinanderstob und floh, wurde von diesen niedergemacht.“

„Benedek verfolgte seinen Sieg mit jener stürmischen, alles niederwerfenden Eile, welche ihn zwei Jahre später zu dem Helden von Curtatone und Mortara gemacht hat. Nach einem kurzen Straßenkampf war Gdow in seinen Händen; sogleich marschirte er weiter, ereilte die Insurgenten denselben Tag nochmals bei Wieliczka, trieb sie in einem zweiten kurzen Treffen auseinander, und nahm die Stadt im ersten Anlauf.“

„Jetzt rückte auch General Colin, nachdem ihm Verstärkung zugekommen war, endlich vor. Er zerstreute vor Podgorze eine andere kleine Abtheilung der Insurgenten. Als er in diese Stadt eindrang, fielen nur noch vereinzelte Schüsse aus den Fenstern.

Die Ueberbleibsel des Insurgentenheeres in Krakau zerstreuten sich jetzt nach allen Weltgegenden. In Krakau bildete sich eine provisorische Regierung, welche den General aufforderte, in die Stadt einzurücken. In wenigen Tagen sah man russische und österreichische Soldaten in Gemeinschaft die Wache am Krakauer Hauptplatze beziehen."

„In vierzehn Tagen war alles beendet."

„In Posen war der zum Befehlshaber bestimmte pohlnische Emissär in die Hände der preußischen Regierung gefallen; am 14. Februar wurden in der Stadt Posen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, alle Versuche einer Erhebung im Lande schnell unterdrückt."

„Für das Königreich Pohlen war Scelce als Mittelpunkt der Insurrektion ausersehen, die bewaffnete Erhebung, die hier erfolgte, wurde aber schnell und blutig niedergedrückt."

„In allen galizischen Kreisen waren die kaiserlichen Beamten mit Hilfe des Militärs bemüht, den Bauern Einhalt zu thun. In den westlichen Kreisen wurde das Standrecht publizirt, in wenigen Wochen war die Ordnung in ganz Galizien wieder hergestellt.

Ueberall blieben die Bauern noch unter Waffen, ihre Posten hielten alle Wege besetzt und durchstreiften das Land. Jeden, der nur einen pohlnischen Rock und eine viereckige Mütze trug, lieferten sie an ihre Kreisämter ab, aber kein Tropfen Blut wurde mehr vergossen."

Einige Commentarien

zu dem in der Wiener Zeitung vom 3. April mitgetheilten Aufsatze aus dem Courrier du bas Rhin.

Es sei uns erlaubt, zu diesem merkwürdigen Artikel einige Erläuterungen über die militärischen Ereigniße in Galizien nachzutragen.

„Die Gräuelthaten, die während der vierundzwanzig Stunden, als die von den Insurgenten anfangs geräumte Stadt einer zügellosen Soldateska, aufgereizt durch die geistigen Getränke, welche die österreichische Behörde ihr im Ueberflusse gespendet hatte, Preis gegeben war, verübt worden sind." —

Es wäre kein Wunder gewesen, wenn der durch den Meuchelmord mehrerer Kameraden, und durch

das, wenn auch ziemlich unschädliche, aber wenigstens nicht so unschuldig gemeinte Feuern aus den Fenstern erbitterte Soldat Exzesse verübt hätte. Aber die musterhafte Disziplin der vereinigten, insbesondere der österreichischen Truppen hat sich vielmehr auch bei dieser Gelegenheit ganz besonders bewährt, und die Bajonette erreichten nur, und verschonten sogar nur einzelne Schuldige. Von Ueberfluß an Getränken oder sonstigen Lebensmitteln war wahrhaftig keine Rede, und die erschöpften Soldaten hätten, bei minder streng gehandhabter Mannszucht, eher Ursache gehabt sich das Nothdürftige mit Gewalt zu nehmen, und gerade ihre Standhaftigkeit in Erduldung der ihnen auferlegten Entbehrungen kann Anspruch auf Anerkennung machen.

„Die barbarischen Befehle des Generals Collin, in Folge deren harmlose Personen ohne Waffen, schwache Frauen, unschuldige Kinder, in den Straßen von Krakau niedergeschossen wurden.“

Bekannte Phrase bei allen Aufständen und Straßentumulten, wo Alles, was niedergeschossen wird, unschuldig ist, außer die Soldaten, die ihre

Pflicht thun, und auf die ohne Anstand das Mordblei gerichtet werden kann. Es ist doch sonderbar, daß gerade bei solchen Gelegenheiten die Frauen und Kinder vorzugsweise die Straßen anzufüllen scheinen, und man sollte glauben, daß bei allen solchen Gassengefechten lediglich nur Individuen aus den Kinderbewahr-Anstalten, Mädchenschulen, Gebär- und Versorgungs-Häusern den Truppen gegenüber gestellt werden, denn es ist immer nur von getödteten Kindern, schwachen Mädchen, schwangern Frauen oder ehrwürdigen Greisen die Rede, die als unschuldige Opfer gefallen sein sollen. Und doch dürfte es in ihrer Natur liegen, sich während solcher Vorfälle von dem Schauplatze des Kampfes fern zu halten! Oder ist es ein ganz besonderes Unglück, daß die Kugeln, wie die dämonischen Freikugeln, gerade bei solchen Gelegenheiten nur Unschuldige zu treffen scheinen? —

„Diese gefangenen Bauern (bei Gdow) haben mit Thränen in den Augen erklärt" —

Bei dem Angriffe von Gdow flohen die Insurgenten nach der ersten Décharge, welche allerdings

sehr wenig Schaden machte, auf der Straße von Wieliczka. Etwa zweihundert, größtentheils sehr gut berittene Reiter ritten aber so schnell, daß die nacheilenden, minder gut berittenen Cheveauxlegers von „Kaiser" kaum einige wenige einholen konnten, um ein paar Säbelhiebe an- und einige Beutepferde einzubringen. Aber nur jene Reiter hätten die obbenannten „gefangenen Bauern" nach Krakau, und zwar auf dem Sattelknopfe oder en Croupe, wie der Centaure die Dejanira, mitschleppen können, — denn nur sie entkamen. Das Fußvolk der Insurgenten, meist zusammengelaufenes, größtentheils aus Knaben bestehendes Gesindel, blieb in den schlammigen, durchweichten Ackerfeldern zurück, — einige, welche von den Linientruppen mühsam erhalten wurden, konnte man als Gefangene zurückbringen, bei Weitem aber der größte Theil ward von den verfolgenden Bauern niedergemetzelt, und zwar verdient hier bemerkt zu werden, daß wenigstens bei dieser Gelegenheit die Fabel der Aussicht auf Prämien für den Kopf nicht aufgetischt werden kann, sondern diese allerdings unbarmherzige Metzelei, welche die Linientruppen, da sie in Verfolgung des

Feindes vorausgeeilt waren, nicht hindern konnten, — nur eine Folge der übergroßen Sympathie war, auf welche die Insurgenten=Freischaar bei dem Landvolke in Galizien rechnen zu können vorgibt. —

„Diese Bauern waren sämmtlich Leibeigene der Staatsdomänen.“ —

Wer hat in den österreichischen Staaten, wo gerade das Bauernthum am vollkommensten entwickelt ist, derlei Individuen gekannt. Es sind damit wohl die Unterthanen der, unterhalb Wieliczka liegenden Staatsherrschaft Nepolowice gemeint, welche auf den Ruf des Oberstlieutenants Benedek schaarenweise herbeigeeilt waren, um ihm ihre Arme zum Kampfe für den Kaiser gegen die Rebellen anzubiethen. —

„Die meisten hatten in Militärdienst gestanden.“ —

Allerdings befanden sich viele ausgediente Capitulanten und einige Urlauber darunter, welche sich beeilten, auch im Bauernkittel und mit dem Dreschflegel zu beweisen, daß sie nichts desto weniger dem Fahnenschwur auch ohne der weißen Montur treu bleiben wollten. Sie waren auch allerdings zur Lei=

tung ihrer minder geübten Genossen sehr wichtig. Dies sind wohl die verkleideten Bauern, von denen der Artikel spricht, die aber nur eine Folge des in der kaiserlichen Armee geltenden Urlaubersystems sind. Auch wurden einzelne Cheveauxlegers zu Führern der Bauern verwendet.

Der Artikel beklagt sich über die Schlächterei bei Gdow, verschweigt aber wohlweislich, daß man eben im Begriffe war, einen gefangenen Cheveauxlegers, dessen Pferd erschossen worden war, in Gdow beim Wirthshause aufknüpfen zu wollen, als die kaiserlichen Truppen anlangten und ihn befreiten. Was wäre wohl, im Fall des Sieges, das Loos der im Vorhinein zu Opfern bestimmten kaiserlich österreichischen Gefangenen gewesen? Und hat Herr Tissowski die Freischaar etwa herbeigeschickt in der Erwartung, daß man sie mit Höflichkeit und Zartheit empfangen und heimgeleiten solle? —

„Die edlen Priester, theils durch die Kugeln der Oesterreicher niedergestreckt" (bei Podgorze).

Man braucht nicht Pistolen unter der Reverenda, und den Säbel in der Faust, um Worte des

Friedens zu predigen, — und diese edlen Priester scheinen von ihrem heiligen Stande nur das ehrwürdige Kleid beibehalten zu haben, um die todbringende Waffe darunter verbergen zu können. Sie hatten es auch nur diesem ehrfurchtgebiethenden Kleide zu verdanken, daß die meisten verschont, und nicht nach allgemeinem Kriegsrechte, als mit den Waffen in der Hand angreifende Empörer auf dem Flecke niedergemacht worden sind, wie andere Truppen, z. B. die Franzosen in Spanien, — gewiß gethan haben würden *).

Von einem Soldaten des Truppenkorps in Galizien.

---

*) Das ganze Geschwätz im Courrier du bas Rhin ist ein Anachronismus, denn die Insurgenten räumten den 3. März Krakau, wo dann die Russen und Oesterreicher einrückten. Da fiel kein Schuß keiner Seits. Das erste Einrücken der Oesterreicher dauerte vom 18. bis 22. Februar und kann daher hier nicht gemeint sein, indem Krakau zu jener Zeit von den Insurgenten nicht besetzt war und daher auch nicht geräumt werden konnte. Die Krakauer tauchten erst auf am 22. Februar, als die Oesterreicher nach Podgorze abgezogen, nachdem sie drei volle Tage und Nächte unter Waffen standen

und durch volle zehn Stunden die Nacht hindurch den Sturm an allen eilf Zugängen abwehrten und vertrieben; — da fielen auch die Schütze.

Daß man den Posten das Feuern auf Weiber nicht untersagte, rührt daher, weil sonst die Insurgenten auch in weibliche Kleidung sich gesteckt haben würden, wie sie es mit der Bauern- und Geistlichen-, wie auch Mönchs-Kleidung öfters thaten. Uebrigens bestand das getroffene genus femininum aus zwei bis drei Personen des Dienstbothenstandes.

Noli tentare!

(Führe uns nicht in Versuchung!)

Der Einsatz des Lebens für eine uns begeisternde Idee ist eine häufige Erscheinung! Noch mächtiger muß aber wohl eine solche Idee wirken, wenn sie es dahin bringt, daß man ihr auch den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewissens opfert. Folgende Erzählung eines * * * Offiziers aus dem pohlnischen Kriege beweiset, welche Macht die hellauflodernde Flamme nationalen Patriotismus auf weibliche Herzen ausübte.

In der Gegend, wo wir gegen die insurgirten Pohlen auf Cordon standen, lernte ich die junge, schöne Gräfin C. kennen. Wir wollen sie Aurelia nennen. Sie war so schön als gut, so edel als zart, sanft und geistreich. — Obzwar sie einen ältlichen Gatten hatte, und seit mehreren Jahren vermählt, mit zahlreichen Anbethern umlagert war, so war

sogar ihr Ruf ohne den geringsten Makel geblieben. In ihrem Herzen war, außer der treuen Verehrung für ihren Gatten und der Liebe für ihre Kinder, nur Platz für eine sehr ausgesprochene Religiosität, und für eine schwärmerische Anhänglichkeit an ihr Vaterland geblieben. Nach und nach hatten sich alle Anbether, von der Erfolglosigkeit ihrer Versuche überzeugt, zurückgezogen. Nur einer von meinen Offizieren, der junge, liebenswürdige Lieutenant R., war tief von der interessanten lieblichen Erscheinung ergriffen, und umgab sie mit einer stillen Anbethung, welche sich aber auch nicht der allermindesten Erwiderung oder Ermuthigung erfreuen konnte.

Da erhielt ich den Auftrag, streng die Communikation über eine Brücke zu bewachen, über welche Nachts den Pohlen bedeutende Waffen- und Munitions-Vorräthe zugeführt wurden, deren sie nothwendig und dringend bedurften. Ich detachirte also den Lieutenant R., auf dessen Thätigkeit und Eifer ich mich besonders verlassen zu können glaubte, um den Posten zu besetzen.

Nach einigen Tagen bath mich Lieutenant R. dringend, ihn abzulösen, — endlich meldete er sich

krank. Ich ließ ihn zu mir kommen, und er gestand mir nun, daß Gräfin C. ihn habe zu sich beschieden, und zu seinem großen Erstaunen, trotz ihrer sonstigen Strenge und Gleichgiltigkeit den Antrag gemacht habe, ihr die nächsten Nächte zu weihen. —

Man kann sich die Lage des jungen Offiziers denken; Liebe und Pflicht kämpften so, daß er fürchtete, die letztere könnte unterliegen, und er endlich sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er seine Ablösung begehrte. Er stellte ihr vor, seine Pflicht und Ehre verwehrten ihm, seinen Posten zu verlassen, worauf sie logisch erwiderte: was er von ihr begehre, streite ebenfalls gegen ihre Pflicht und Ehre, und sie seien dann quitte, — mais en sacrifiant même d'avantage en commettant un péché qui perdra mon âme, je sauve ma patrie, et peut-être Dieu me pardonnera! — Die Frau that mehr als der Held, der tausendfachem Tod des Leibes trotzt, — sie wagte, nach ihren Begriffen, den Tod der Seele! Gegen solche Waffen ist nicht zu kämpfen. Ich löste meinen Lieutenant R., um ihn der Verführung nicht auszusetzen, durch den alten mürrischen Rittmeister Z. ab, und an dem wären alle Verführungskünste der

drei Grazien des Heidenthums und der eilftausend Jungfrauen des neuen Kalenders gescheitert. Dagegen zog ihn die gute Tafel und der vortreffliche Champagner des Grafen E. oft genug von seinem Posten ab, um den Pohlen Mittel zu lassen, sich häufig, trotz aller Aufsicht, mit den benöthigten Gegenständen zu versehen.

Nicht, daß Judith dem Holofernes den Kopf abschnitt, macht sie zur Heldin; aber daß sie dem gehaßten verabscheuten Feind den holden Leib preisgab, um die Möglichkeit zu finden, ihm die Kehle abzusägen, das mag ihr größtes Opfer gewesen sein! —

Allgemeine Zeitung Nr. 98, 8 April 1847.

Von der Elbe.

Der Verfaßer des „Pohlen-Attentates" hat in die Spalten der allgemeinen Zeitung vom 8. April 1847 eine Replik gegen die von der Gräfin Bobrowska eingesendete Reklamation einrücken lassen. Wir würden uns über dieselbe jeder Bemerkung enthalten, wenn sie nicht von einem österreichischen Offizier unterschrieben wäre. Auch der Einsender dieser Zeilen hat die Ehre gehabt, das kaiserlich österreichische Port-d'Epée zu tragen, und wird sich stets mit Freude und Stolz jener Zeiten und seiner Kameraden bei den Reiterregimentern Kinsky und Vincent erinnern, aber er gesteht, daß damals, wo allerdings der Säbel mehr als die Feder in der österreichischen Armee gehandhabt wurde, man gegen den überwun-

denen Feind, und zumal gegen Frauen eine solche Stimme nur mit Befremden gehört haben würde. Mögen die Schreiber von Profeßion den geschlagenen Feind beschimpfen, mögen sie dem Fliehenden noch Hohn und Spott nachsenden, — der Soldat, besonders der österreichische Offizier, dessen Feldbinde noch das Zeichen altherkömmlicher Rittertugend bleibt, beschimpfte sonst keinen Gefallenen, — Verwundeten, — vor Allem kein Weib, — und hat nie, auch dem selbstverschuldeten Unglück, die Schonung versagt, welche der Starke immer dem Schwachen schuldig bleibt, — gerade als Beweis, daß er sich selbst wirklich stark fühlt.

Wenn der Kriegsmann einmal zufällig zur Feder greifen zu müssen glaubt, so steht es ihm wohl an, wenn er die ungewohnte Waffe mit Vorsicht und Scheu handhabt. Der Verfaßer des „Pohlen-Attentates" hätte weit mehr der österreichischen Sache genützt, wenn er sich der maßlos leidenschaftlichen Sprache in seiner, leider in vielem sonst richtigen, Darstellung enthalten hätte. Wenn er aber in seiner Replik, statt ganz einfach auf das Resultat und die Veröffentlichung der galizischen Criminal-Untersuchung

hinzuweisen, seinen Unmuth gegen die pohlnischen Frauen in nicht ganz paßenden Ausdrücken Luft macht, ihnen sogar verübelt, in den Tröstungen der Religion Milderung bei ihrer doch allerdings in mannigfaltiger Beziehung beklagenswerthen Lage zu suchen, — oder auf den Gräbern ihrer Freunde und Verwandten zu bethen; — so können wir, eben weil auch wir uns, und mit Stolz, — zum österreichischen Waffenrock und zur schwarz und gelben Fahne bekennen, diesen Ton von einem Kameraden um so weniger billigen, als wir befürchten, durch denselben die anerkannte Milde und Nachsicht des österreichischen Heeres, welches in diesen Tugenden den ersten Rang der deutschen Wehrmassen anspricht, bei dem gesammten deutschen Publikum in Zweifel gestellt zu sehen. Der Verfaßer des „Pohlen-Attentates“ vergebe einem alten kaiserlichen Reiter diese wohlmeinende Bemerkung, und sein Schriftsteller-Talent wird um so mehr gewinnen und bedeutendere Resultate liefern, als es ihm gelingen dürfte, seine Leidenschaftlichkeit zu mäßigen, und sich weder vom vorgefundenen Giftpulver, noch einigen problematischen Galgenhaken, so heftig impressioniren zu lassen, um darüber jedes

Maaß und jede Schonung zu vergessen, welche der Kriegsmann nach unserer Ansicht dem ohnmächtigen überwältigten Feinde, immer und überall, vor Allem aber dem zarten Geschlechte schuldig bleibt.

Ein ehemaliger k. k. Offizier.

Der „verabschiedete Landsknecht“

an den

„verabschiedeten Hausknecht.“*)

Es gibt eine uralte historische Tradition, vermöge welcher Euer Wohl- und Grobgeboren Standesgenossen in der Grobheit eine gewiße anerkannte Spezialität und ein unbestrittener Vorrang zugesprochen wird. Euer Wohl- und Grobgeboren haben es versucht, in Ihrem nach Verdienst geschätzten Artikel im Käsperl diesen Vorrang geltend zu machen, und es ist Ihnen auch um so mehr gelungen, als Sie sich begnügten, dieses Ingredienz ausschließend, mit einiger Bosheit und sehr wenigem Witz vermischt, dem

*) Antwort auf eine unter diesem Titel gegen den Landsknecht erschienene eben so unbegründete als gemeine und pöbelhafte Schmähschrift.

Publikum aufzutischen. Wir Landsknechte sind zwar auch nicht eben unserer Höflichkeit wegen berühmt, doch geht uns in der Theorie und Verbal-Praxis die gehörige Übung ab, da sich die meisten unserer Streitfälle nicht mit zwei Federn, sondern zwischen zwei Degen oder vier Fäusten abmachen. Sehr bedaure ich also, nicht mit derselben Waffe Euer Wohl- und Grobgeboren ganz genügend begegnen zu können, und würde mit Vergnügen, und mit stolzem Selbstvertrauen die Worte aus einer Posse Raimund's: „so grob wie Sie sind, bin ich schon längst gewesen, — vielleicht noch gröber!" — ausrufen, wenn ich nicht mit Demuth meine Ohnmacht, Ihnen hierin die Spitze biethen zu können, eingestehen müßte. Es wäre übermüthiger Eigendünkel, in diesem Zweige moderner Genialität mit Euer Wohl- und Grobgeboren in die Schranken treten zu wollen! — Auch ich bin zu ungeübt in der Feder, um es zu wagen, die Entgegnungen, welche ich ebenfalls mich berechtigt glaube auf Ihren Artikel zu erwidern, in ihrem ganzen Inhalte niederzuschreiben, da Manches hineinfließen könnte, was ich aus Achtung für das lesende Publikum, das an einem Haus- und Landsknecht-Streit keinen besondern

Gefallen finden dürfte, verschweigen muß. Da ich aber Euer Wohl- und Grobgeboren doch nicht unbedingt eine Antwort schuldig bleiben will, so verweise ich Grobdieselben auf eine unserer anerkannt höchsten litterarischen National-Autoritäten, nämlich auf des unsterblichen Goethe's Werke (Stuttgart, bei Cotta 1845, erster Band Seite 724), wo Euer Wohl- und Grobgeboren die finden werden, welche auf Ihren Artikel paßt und die einzige ist und bleibt, welche ich auf diese und ferner von Ihnen herrührende Angriffe zu geben gesonnen bin.

Mit ungeheuchelter aufrichtiger Achtung für Ihre seltene ausgezeichnete Grobheit und mit sehr weniger für Ihren Witz und kleinliche Bosheit

Euer Wohl- und Grobgeboren

ganz und gar nicht ergebener und Sie

unveränderlich verachtender

Landsknecht.

Erinnerungen

an den

Sonderbunds-Krieg in der Schweiz,

1847.

Tagebuch.

Brig in Wallis am Fuße des Simplon.

Gestern als ich aus dem Postwagen stieg, über- 14. Novbr.
reichte man mir einen Brief aus der Heimath, er 1847.
war mir eine rechte Tröstung und Reisestärkung Abends.
auf den ernsten Gang, den ich begonnen.

Das Wetter herrlich. Der Simplon fast schneelos. Hier habe ich Pferde gemiethet, um morgen bis Münster hinaufzureiten und dann, so Gott will, zu Fuße die Furca zu übersteigen.

Luzern.

Nach namenlosen Beschwerden hier angelangt. — 20.
Bei Airolo eine Affaire mitgemacht. — Man er- Novbr.
wartet den Angriff auf Luzern. Er wird ernst sein. — Das Volk ging bei dem Gefechte von Airolo, nachdem es nach alter Schweizer Sitte auf die Knie gefallen

und das Vaterunser gebethet hatte, nach erhaltenen Segen auf den Feind los. — Es both mir einen rührenden Anblick. —

Luzern.

21. Novbr. Vorgestern wurden wir bei Zug allarmirt. Die ganze Nacht wurde geknallt, getrommelt, — Sturmläuten und Allarmfeuer im ganzen Land, der Landsturm allenthalben aufgebothen! — Hauptmann Steiger von Kaiser-Jäger, welcher die dortige Position kommandirt, hat mit sechzig Zuger Scharfschützen ein vortheilhaftes Gefecht gegen ein ganzes Bataillon der Division Ziegler, unterstützt durch zwei Pieçen Geschütz und eine Abtheilung Reiterei, bestanden. Das zeigt, was ein wahrhaft alt kaiserlich-österreichischer Offizier vermag. —

Heute beritt ich die ganze Emmenlinie auf einem passablen Pferde, welches ich, freilich sehr theuer, hier erkaufte, in Begleitung eines Adjutanten, des Rittmeisters Tomarcsany, (auch ein Freiwilliger, von Palatinal-Hußaren). Die Position ist fest, und der Feind kann sich daran viele Zähne ausknacken, bis er sie aufbeißt. Nur die übermäßige Uebermacht

kann seinen Sieg wahrscheinlich machen. Vielleicht gibt die Geschichte einen dritten Tag zu Sempach und Morgarten in die Annalen der Urkantone. —

Meine Uniform ist blau, roth und weiße Feldbinde, — Hut, — gewöhnlich aber meine Tyroler Joppen, mit der Feldbinde und Kappel. —

Heute früh wurde Lieutenant Balthasar, der einzige Sohn des Oberst Balthasar von Luzern, der bei Airolo gefallen, hier beerdigt. Die Leiche war dem feindlichen Boden entrissen worden, ein Siegeskranz zierte den Sarg. Es war ein rührender Anblick. Alle seine Lieben und der ganze Stab begleiteten denselben.

Mit dem herrlichen General Salis komme ich vortrefflich aus. Man wollte auch mich zum Generalen machen, wogegen ich aber protestirte, mir ist der Oberst bequemer.

Ich soll das Bürgerrecht von Luzern, Zug und Uri erhalten. — Auf dem Schlachtfelde es vorher zu verdienen, wäre mir erwünschter.

Altorf.

24. Novbr. Nach einem heftigen Gefechte bei Gislikon an der Reuß, welches gestern den ganzen Tag währte, und wobei General Salis durch einen Granatensplitter am Kopfe verwundet wurde, haben wir uns nach Luzern, und von da in der Nacht in die Urkantone retirirt. Ich bin, Gott sei Dank, gesund.

Domo d'Ossola.

26. Novbr. Gott sei Dank getrommelt, gepfiffen und gejubelt, — ich bin, mit unendlichen Beschwerden und Gefahren kämpfend, in der Nacht gestern über den Simplon gelangt, und unsern erbitterten Verfolgern, — mich wie ein Murmelthier durch den Schnee grabend, — glücklich entkommen! — Unter diesen Verhältnissen ist aber eine Promenade von St. Gotthardt über die Furca und den Simplon, stets den Feind mit Strang und Kugel hinter sich, die Eisfelsen und Schneewände vor sich, — wahrhaftig keine Lustparthie zu nennen. Viele meiner Gefährten sind leider noch nicht eingetroffen und vermuth-

lich den verfolgenden Feinden in die Hände gefallen oder sonst verunglückt! Auf mich, als einen der Anführer und Leiter des Angriffs von Airolo hatten die Tessiner eine besondere Wuth und mir insbesondere Rache geschworen. Jetzt können sie mir aber nachsehen! — Freilich habe ich, wie Atalante, auf der Flucht nach und nach Alles von mir werfen müssen, so daß ich fast alle meine Effekten eingebüßt habe; nur das alte liebe Jagdmesser nicht, das mir die ganze Zeit nicht vom Leibe kam. Mein Franz (der Jäger) hat sich vortrefflich benommen, größtentheils seiner Wachsamkeit und Entschlossenheit verdanke ich, daß ich hier bin.

Morgen gedenke ich nach Mailand zu gehen, um eine Beschreibung von dem Unheil zu machen, welches papierne Unterstützungen ohne metallene Hülfe in Silber, Gußeisen und Blei anrichten! —

Mailand.

Ich komme mir noch vor wie ein Pudel, der aus 1.
dem Wasser kommt und sich schüttelt. Ich kann ver- Dezbr.
sichern, daß diese letzte Tour kein Harlekinssprung war, und daß es nur an einem Haar gehangen hat.

daß ich nicht selbst an einem Strick hänge! Indessen hat Gott Alles zum Besten gewendet. Nur kostet der Spaß viel Geld, und es wird mir manches Opfer kosten, um es wieder hereinzubringen. Einen großen Theil meiner Effekten habe ich auch theils in Luzern zurücklassen müssen, theils am St. Gotthardt verloren, dergestalt, daß ich, wenn auch nicht nackt und bloß, so doch mit einem Hemde und einer Unterziehhose hier angekommen bin, folglich mir Alles nachschaffen muß, wenn ich mich auf der Straße oder unter den Leuten zeigen will.

Ich habe einstweilen eine Menge hier zu kritzeln, zu berichten und zu besprechen, das ist auch Ursache, daß ich, so gern ich mit Dir plaudern möchte, abbrechen muß.

Mailand.

4. Dezbr. Nur ein paar Worte, um Dir für Deinen lieben Brief vom 26. v. M. zu danken. Ich bin sehr beschäftigt, muß für den Feldmarschall ein Memoire machen, eines für Wien. — Mes pauvres yeux n'y suffisent pas.

Gestern ist der ritterliche General Salis hier eingetroffen, hat mich gleich besucht. Mit ihm meh-

rere andere Schweizer Flüchtlinge, Kolonel St. Denis, H. v. Marian, der mir sein Pferd geliehen hatte, und mehrere andere. Sie sind mit Lebensgefahr über die Furca gekommen. — Es ist gräulich, wie jetzt da drüben gewirthschaftet wird. Vielleicht wird ob solchem Spektakel doch endlich die göttliche und vielleicht sogar die politische Langmuth und Schlappohrigkeit ermüden!

Gestern Abends war ich bei Ficquelmont. Den Tag über habe ich als Kanzlei-Insekt gelebt.

Mailand.

Ich bin gestern nicht dazugekommen diesen Brief zu expediren, habe aber die Freude gehabt, Abends den deinigen vom 20. v. M., der mir nach Brig nachgereist war, wiederzufinden! — Wir wollen Gott danken, daß er mich dießmal wieder ungerupft aus des Feindes Klauen zurückgeführt hat. — Gott ist groß und gut, und ich wußte, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht anders handeln konnte, und hineinfliegen mußte; — denn wahrlich, hätte ich gekonnt, ich hätte mir den herben Kelch erspart. Wußte ich ja doch am Besten, daß hier wohl der Tod, auf 5. Dezbr.

keinen Fall aber der Sieg, — zu erwarten war. Aber jetzt lassen wir die trüben Gedanken an Alles, was hätte werden können, und danken wir Gott für das, was er uns gelassen hat!

Gestern viel gekritzelt. Ich habe aber einen bösen Finger und bin dabei sehr genirt. Machte dann einen großen Spaziergang zur Porta romana und Besuch bei unserm tapfern Generalen Salis, der seiner Verwundung wegen nur wenig ausgeht. Ich stund in dem Augenblick als die Kartätschenladung, durch die er getroffen wurde, einschlug, keine fünfzig Schritte von der Batterie, in welcher er sich befand. Hätte er mich nicht in einem Auftrage zufällig fortgeschickt, so hätte ich wohl auch von der Sauce zu kosten bekommen.

Gestern bei einem Diner gewesen, und zwar einem sehr guten. Welcher Kontrast zwischen diesem erleuchteten Salon mit Teppichen und Leckerbissen, Licht, Duft und Wärme; und der Furca, auf der ich vor zehn Tagen meinen kärglichen Morgenimbiß von Käse und Schnaps zu mir nahm, oder am Rhone-Gletscher ein Stück von einem gebratenen Ziegenbock verschlang! —

Mailand.

Ich danke für Deine lieben Zeilen vom 1. d. M. 8. Dezbr.
— Du thust den Schweizern mehr Unrecht als sie verdienen. Suche die Feiglinge und Betrüger, die Schwachköpfe und Papierherzen nicht allein hinter den Schweizerbergen, Du findest sie vielleicht näher! — Daß wir unsern verwundeten Generalen aus dem Feuer heimtrugen, beweist: daß weder er noch wir den Kartätschen aus dem Wege gegangen sind. Aber es ist System der radikalen Presse, dem Ueberwundenen auch nicht einmal die Ehre zu lassen. Haben sie doch über den tapfern Oberst Elgger, dessen Mantel siebenmal von Kugeln durchlöchert, dessen Pferd unter ihm, und sein Sohn neben ihm niedergeschossen worden ist, ausgesprengt und geschrieben, er sei feige geflohen! — Es ist eine kuriose Welt, und man muß sich wenig mehr um das bekümmern, was die andern Leute von Einem sagen, sondern wie der alte F. Z. M. Sommariva sich damit begnügen, sich selber zu sagen: „Ik bin sufrid, das is Hauptsak, — und somit basta!“ — Was sollten denn die Häupter des Sonderbundes in Luzern etwa nach der

Capitulation machen? — Daß bei Freiburg's Uebergabe Verrath und Bestechung, (nebstbei trieben die Radikalen Weiber und Kinder von den Schanzen), — bei jener Zug's Kleinmuth und Feigheit im Spiele gewesen war, kann ich nicht läugnen. Der Kampf selbst aber both an und für sich keine Möglichkeit eines günstigen Ausgangs, denn auf spanische Messer und spanische Gluthherzen und Hungermagen war hier nicht zu rechnen.

Ich habe mit General Salis, Oberst Elgger und den österreichischen Offizieren, Hauptmann Steiger, Oberlieutenant Albertini, Lieutenant Tschorner, bei dem liebenswürdigen edlen Generalen Wallmoden gespeist. Er war ganz außergewöhnlich gemüthlich und artig für diese Herren, wie er es sein kann, wenn er will. Lieutenant Tschorner, dem eine Branntweinflasche, die er in der Brusttasche trug, das Leben salvirte, ließ er eine ganz besondere Liqueursorte serviren, kurz er wußte alle Herzen zu gewinnen und bezauberte alle meine Unglücksgefährten, welche die Theilnahme dieses ausgezeichneten Mannes erfreute und ihnen schmeichelte.

Beilagen.

Summarische Uebersicht

der kriegerischen Ereigniße in der Schweiz, welchen ich theils als Augenzeuge, theils als naher Beobachter beizuwohnen Gelegenheit hatte.

Am 16. November Abends erreichte ich nach einem ziemlich mühsamen Marsch durch Ober-Wallis und über die Furca das Hospital auf dem St. Gotthardt. In Ober-Wallis fand ich die Ortschaften von aller männlichen Bevölkerung, Greise und Knaben ausgenommen, entblößt, da dieselbe in den Landsturm eingereiht, und theils nach dem untern Wallis gegen St. Maurice, theils auf den Gotthardt gezogen war. Die Weiber füllten die Kirchen und flehten um himmlischen Schutz und Hilfe. Trotz der auf diesem eben nicht reichen Ländchen drückenden schweren Kriegslasten hörte man weder Klagen noch Murren, ob-

zwar der Hauptreichthum der Einwohner, der Vieh-stand, durch die nothwendigen Requisitionen an Schlachtvieh, bedeutend herabgesetzt, ja beinahe erschöpft war.

Ich sprach in Brig und Vitsch die beiden Landsturm-Obersten Jost, Onkel und Neffe, und trotz meiner Betheuerung, daß ich bloß als Privatmann reise, um den katholischen Kantonen meine Dienste anzubiethen, ward ich allenthalben, und natürlicherweise von den Autoritäten wohl auch gefließentlich, als Abgeordneter vom „Haus Oesterreich" ausgegeben, aufgenommen und begrüßt.

Auf dem St. Gotthardt fand ich viel Truppen-Bewegung. Der Oberst Emanuel Müller, der sie kommandirte, empfing mich sehr freundlich, und theilte mir mit: daß er des folgenden Tages gesonnen sei, den Gotthardt herab zu marschiren, und sich vorläufig Airolo's im Canton Tessin zu bemächtigen. Er trug mir sogar an: das Kommando dieser Expedition zu übernehmen, welches ich aber aus leichtersichtlichen Gründen bestimmt ablehnte, dagegen mich aber erboth, ihn auf diesen Zug bis Airolo zu begleiten. Später erschien auch der, mir von früher

her wohlbekannte wackere Oberst Vincenz Müller aus Ury, und wir besprachen die vorläufigen Dispositionen über den vorhabenden Angriff.

Am 17. in aller Früh begab ich mich in Begleitung des Oberst Müller von Hospital nach dem Hospiz, auf der Spitze des St. Gotthardt, wo sich die zur Expedition bestimmten Truppen sammelten. Sie bestanden aus einem regulären Bataillon Urner, einigen Abtheilungen Urner Scharfschützen, Landwehr von Ober- und Unterwaldnern und Walliser Landsturm und Freiwilligen-Compagnien. Diese letzteren erfreuten mich insbesonders durch ihre Haltung. Obzwar schlecht und dürftig bekleidet und seit mehreren Tagen der Kälte und der schlechten Witterung ausgesetzt, ließ sich weder Klage noch Murren finden. Diese Mannschaft des Landsturms bestand größtentheils aus theils ältlichen, theils ganz jungen Leuten, da die eigentlich waffenfähige Mannschaft in den regulären und Landwehr-Bataillonen eingetheilt war. Die Abtheilungen hatten ihre Feldprediger bei sich, welche durch Zuspruch aller Art die Leute aufmunterten, und viel Gewalt über sie auszuüben schienen. Unter ihnen zeichnete sich besonders ein gewisser Pater

Huebner, Jesuit aus Brig, welcher, wie ich hörte, früher selbst in königlich preußischen Militärdiensten gestanden sein soll, durch Eifer und Beredtsamkeit aus.

Es wurde bestimmt, daß eine Colonne rechts gegen den Urferer-Paß hinab sich ziehen, und auf denselben und den zunächst liegenden Höhen die rechte, eine andere, aus Urner Scharfschützen bestehend, längs den Höhen des St. Gotthardts herab die linke Flanke des Feindes umgehen, und die erstere insbesondere durch schnelle Gewinnung der hinter Airolo über den Strom führenden Brücke den Feind um seinen Rückzug besorgt machen solle. Oberst Vincenz Müller und dem früher in carlistischen Diensten gestandenen Hauptmann Huander von Ury war die Führung dieser Kolonne anvertraut. Beide entledigten sich auf das Beste ihrer Aufgabe. Die Truppenzahl mochte sich ungefähr auf eintausend achthundert bis zweitausend Mann nebst drei Geschützen, einem Sechspfünder, einer siebenpfündigen Haubitze und einem Vierpfünder belaufen. Um acht Uhr trat, nachdem die Seitenkolonnen vorausgegangen waren, auch die Mittelkolonne ihren Weg den St. Gotthardt herab an, nachdem die Mannschaft kniend, noch nach alter

Eidgenossen-Sitte, die herkömmlichen fünf Vaterunser gebethet und ihr der Segen ertheilt worden war. Ein starkes Schneegestöber erschwerte zwar unsern Marsch, begünstigte aber unser unbemerktes Vorrücken, so daß die Colonne schon drei Viertheil des Weges zurückgelegt hatte, — dem Wachhause vorüber, wo einige Tage vorher die beiden hoffnungsvollen Offiziere, Oberlieutenant Balthasar von Luzern und Lieutenant Arnold von Ury, waren meuchlerisch erschossen worden, — und im Angesicht von Airolo stand, bevor der Feind eine Ahnung des Angriffes hatte. Diese Sorglosigkeit in der Nähe eines gefürchteten Feindes bleibt unbegreiflich. Bald entwickelte sich auf der rechten Flanke des Feindes oberhalb Airolo das Feuer der Scharfschützen, und kaum gelang es ein paar Avisoposten des Feindes noch zeitig genug, denselben auch von dem Anrücken der Seitenkolonne, welche zugleich seine rechte Flanke und seinen Rückzug bedrohte, zu benachrichtigen. Der Feind führte zwei Geschütze auf die Straße vor das Dorf, und machte etwa zwölf bis zwanzig Schüsse, welche keinen Schaden machten und von unsern Geschützen beantwortet wurden. Bald war er in voller

Flucht, und hatte kaum Zeit seine Kanonen in Sicherheit zu bringen. Noch fünf Minuten später und sein Rückzug war abgeschnitten. Unser Verlust belief sich auf einige Verwundete, jener des Feindes auf sechs bis sieben Todte, etwa zwanzig Verwundete und etwa vierzig bis fünfzig Gefangene, worunter siebzehn Offiziere. Zu bedauern ist, daß bei dieser Gelegenheit zufälliger Weise durch das Feuer der Scharfschützen von der Einwohnerschaft von Airolo ein Mädchen getödtet und ein anderes Frauenzimmer leicht verwundet worden war. Die Scharfschützen konnten nicht voraussehen, daß sämmtliche Vertheidiger schon längst entflohen waren, als noch die Neugierde die Bewohnerinnen des Dorfes unvorsichtiger Weise an die Fenster lockte. Sonst wurden auf keinerlei Weise Exzesse oder Gewaltthätigkeiten verübt, und die sonderbündlerischen Truppen hielten im Ort vortreffliche Mannszucht. Oberst Luvini war so eilig entflohen, daß sein Hut, sein Prachtdegen und seine Epauletten eine Beute der Sieger wurden, in deren Hände auch ein Theil seiner Papiere fiel; darunter befanden sich, nebst angefangenen Privatbriefen, auch mehrere Situations-Croquis und Dislokations-Ta-

bellen, aus denen es sich ergab, daß die Stärke der Tessiner sich in und um Airolo an vier bis fünftausend Mann belief. Nur diese Dokumente konnten mich daran glauben machen, daß eine wirklich so bedeutende Anzahl so schnell und nach so geringfügigem Widerstande vor uns gewichen sei. Ich hatte den Feind auf höchstens zweitausend Mann geschätzt, und konnte selbst in dieser Voraussetzung mir seine übereilte Flucht nicht erklären.

Als bei der Vorrückung gegen Airolo die ersten Kanonenkugeln der Tessiner in der Nähe unserer Colonnen einschlugen, sah ich einen Walliser Landstürmer, einen bereits sehr bejahrten Mann, bleich und matt an einem Baume, die schwere Büchse neben sich liegend, lehnen. Ich sprang auf ihn zu und trug ihm einige Labung an, und frug ihn, ob der vielleicht für seine Jahre zu beschwerliche Marsch ihn ermüdet und entkräftet habe, und er sich unwohl fühle? — Der gute alte Mann schlug aber die Augen nieder und sagte ganz treuherzig: „Nein Herre, ich fürchte mich nur, und das schlägt mir in den Magen;“ — ich erwiderte lachend: „Lieber Alter, wenn geschossen wird, fürchten sich eigentlich Alle,

die es hören, nur muß man es nicht zeigen, und dann vergeht es schon von selbst; denn schießen und treffen ist zweierlei. Es kömmt aber nur darauf an, wer sich mehr fürchtet und früher davon läuft. Glaubst du etwa, ich fürchte mich nicht auch? aber ich weiß, daß die drüben sich gewiß noch mehr fürchten als ich, und um so früher davon laufen werden, als wir zu ihnen hinab kommen!" — Diese Worte und ein Schluck Schnaps ermuthigten den alten Landstürmer und lockten ihm ein Lächeln ab. Er ergriff wieder seine Büchse und folgte dem Zuge.

Als wir später in Airolo eingerückt waren, humpelte mein alter Walliser mir ganz fröhlich entgegen: „Sie habe Recht gehabt, Herre. die Andern haben sich doch noch weit mehr gefürchtet als wir!"

Mancher erfahrne Kriegsmann wird wissen und zugeben, daß diese Worte, wenn auch nicht laut ausgesprochen, das Epilog nach mancher überstandener Affaire ausdrücken.

Nachdem Oberst Müller in Airolo eingezogen war und es besetzt hatte, trat ich meinen Rückweg auf den St. Gotthardt unter Eskorte von einigen Unterwaldner Scharfschützen an, und erreichte mit

großer Anstrengung, trotz dem heftigsten Schneegestöber bei einbrechender Nacht das Hospiz, wo ich drei nachgerückte Compagnien Walliser fand, und übernachtete *).

Den 18. setzte ich meinen Weg fort, begegnete mehreren zur Verstärkung der Division Müller bestimmten Truppen mit zwei Geschützen, und erreichte Fluelen am Vierwaldstätter-See. Dort traf ich dem Kapitain Sonnenberg, Adjutant des Generals Salis, (Sohn des Generalen desselben Namens), — welcher von seinem Chef beauftragt war, mich zu bewillkommnen. In seiner Begleitung überschiffte ich noch in derselben Nacht den See, und traf am 19. Morgens in Luzern ein.

Unmittelbar nach meiner Ankunft wurde ich in den Kriegsrath eingeführt, als dessen Präsident Herr Schultheiß Siegwart Müller fungirte, und zu dessen Beisitzer ernannt. Man trug mir den Rang eines

*) Es war dies eine höchst beschwerliche, ja lebensgefährliche Expedition, deren Erfolg ich nur den Anstrengungen der sechs kräftigen, mir zur Begleitung mitgegebenen Urner Scharfschützen verdanke, — mehreremal sank ich erschöpft nieder, und wurde nur mit den Tragriemen meiner Begleiter aufgerichtet und weiter geschleppt.

Generalen an, und stellte mir den Wirkungskreis frei, den ich mir zu wählen für gut befinden würde. Ich protestirte aber ausdrücklich gegen jedes unmittelbare Kommando und erbath mir mit dem Rang und Titel eines Oberst und General-Adjutanten des Herrn Generalen von Salis in dessen Nähe bleiben und mit meinen geringen Kräften und Fähigkeiten nach Möglichkeit an die Hand gehen zu dürfen.

Herr General von Salis, eine ächte militärische ritterliche Erscheinung, empfing mich auf das Wohlwollendste und Liebreichste. In seiner Nähe fand ich alle meine früheren Bekannten, namentlich den tapfern ausgezeichneten Oberst Elgger, Oberst Schmid, Oberst Tschudy, Hauptmann Meyer von Schauensee, Major Zerrleder ꝛc. ꝛc. wieder. An neuen Waffenbrüdern mehrere Offiziere der kaiserl. Armee: Kapitain Albertini, Oberlieutenant Tschorner, Lieutenant Csomatsanyi; ferner Oberst St. Denis, Baron Dießbach, Kapitain Merian, Lieutenant Schweinitz ꝛc. ꝛc. *) Die meisten dieser Herren hatten schon bei den früheren Gefechten in Aarau und bei Ury mehr oder

*) Hauptmann Steiger von Kaiser-Jäger befand sich in diesem Augenblick im Canton Schwyz detachirt.

weniger Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Namentlich hat Oberlieutenant von Tschorner dem Oberst Elgger, als dessen fünfzehnjähriger Sohn neben ihm gefallen und sein eigenes Pferd todtgeschossen war, fast unter den feindlichen Bajonetten ihm auf sein eigenes Pferd geholfen, dadurch den tapfern Oberst, dessen Mantel bereits von Kugeln durchlöchert war, gerettet, und einen glänzenden Beweis seines Muthes gegeben. Der General von Salis belobte ebenfalls mit besonderer Wärme die Leistungen des Hauptmanns Steiger und Oberlieutenants Albertini, beide aus kaiserlichen Dienst anher beurlaubt.

Die nächsten Tage nach meiner Ankunft brachte ich mit Besichtigung der Befestigungen an der Emme und Reuß, deren erstere ich verflossenes Jahr selbst angeordnet hatte, zu. Dieselben waren von Herrn Hauptmann Meyer mit eben so viel Thätigkeit als Umsicht ausgeführt worden. Diese sogenannte Emmenlinie lehnte sich links an das enge Defilée zwischen dem Sonnenberg und Schwarzenberg, schließt den ersteren, das Plateau von Littau, ein, und zieht sich längs der Emme bis an das linke Reußufer fort. Einige Verschanzungen, Erdwerke und Gräben mit

vorliegender Brustwehr, verstärkten diese an und für sich feste Stellung, welche die Zugänge von Zofingen und Aargau beherrscht. Man war gewohnt, diese Seite als die muthmaßliche Angriffsfront anzusehen. In mir bestand längst die Ueberzeugung, daß der Feind am rechten Reußufer, von Zürich her, auf unsere rechte Flanke losgehen werde. Unsere Stellung war im Winkel. Vom Entlibuch längs der Emme bis zu der, mit einem kleinen tête de pont versehenen Brücke von Gislikon über die Reuß die eine Fronte; von dort aus gegen Schwyz hin, wo die Division Abyberg den rechten Flügel bildete, die andere, — somit stunden wir in einem Winkel, dessen Scheitel die Gislikon-Brücke, einen Schenkel der Emmenlinie, und den andern die Linie von der Reuß über Cham bis gegen Einsiedeln bildete. Auch die zweite Linie wäre besonders mit etwas größerer künstlicher Nachhülfe, fest zu nennen gewesen, denn die Zugänge zwischen dem Vierwaldstätter- und Zuger-See, endlich der berühmte Paß am Rothenthurm sind allerdings vertheidigungsfähig. Nur erfordern sie eine weit größere Truppenmasse, als jene, mit welcher wir disponiren konnten. Zudem hatte unsere Stel-

lung den Nachtheil, daß der Feind die eine oder die andere Linie angreifen konnte, ohne daß dieselben sich wechselseitig hätten unterstützen können. Diesem Uebel hätte nur die Aufstellung starker und beweglicher Reserven vor Luzern und bei Hattwyl und Roth abhelfen können, um nach Umständen sie nach dem einen oder andern bedrohten Punkt werfen zu können. Leider unterblieb diese Maßregel, — vielleicht war dies auch durch die nummerische Schwäche der Truppen bedingt.

Einige Sitzungen im Kriegsrathe und die Besichtigung der anwesenden Truppen und des vorhandenen Materiales, so wie des Terrains setzten mich in die genaue Kenntniß der Verhältnisse. Aber je tiefer ich in dieselben blickte, um so bedrohlicher schien mir die Lage des Sonderbundes. — Immer mehr zog sich das Netz zusammen, welches ihn zu erdrücken strebte, und der kurze einer Offensive günstige Moment war längst vorüber; obwohl es mir noch immer zweifelhaft war, ob in den gemischten Cantonen bei unserem Einrücken die Katholiken und Conservativen wirklich zu den Waffen gegriffen und uns angeschlossen hätten: in Tessin wenigstens trat

dieser Fall nicht ein. Wäre aber darauf zu rechnen gewesen, so mußten Ausfälle nach Aargau, Graubündten und Tessin, vor der Concentrirung der feindlichen Kräfte als das einzige Mittel erscheinen, das Blokade-Manöver hinauszuschieben, mit welchem der Feind am Ende den Kampf zu einem Belagerungs-Krieg zu machen wußte, in welchem seine entschiedene Uebermacht an Geschütz ihm einen sichern und schnellen Erfolg versprach.

Mir erschien die Lage des Sonderbundes wie die einer belagerten, und zwar schlecht konstruirten Festung: die kleinen Cantone als Reduit, und vier Außenwerke, Luzern, Freiburg, Zug und Wallis vor sich. — Das Letztere allein einer selbstständigen Vertheidigung fähig, aber nur durch den sehr problematischen Furca-Paß mit dem Hauptkörper verbunden. Noch ist es mir unbegreiflich, daß der Feind nicht von Bern aus, den Hospiz am Grimsel besetzt, — und somit diese einzige Verbindung zwischen den Urcantonen mit Wallis und dem Auslande über den Simplon zu bedrohen und zu unterbrechen versucht hat. Luzern, trotz seiner künstlichen Befestigung dem feindlichen Hauptangriffe in sehr ungün-

stigen Verhältnissen ausgesetzt, — Freiburg und Zug aber der Vertheidigung in militärischer Beziehung eher eine Last als ein Vortheil, der nur aus politischen Rücksichten behauptet werden mußte.

An Material, Lebensmitteln ꝛc. ꝛc. waren zwar bedeutende Vorräthe gesammelt und theilweise noch vorhanden, — unverhältnißmäßig gering aber die Artillerie, kaum vierzig Stück zählend, gegen jene des Feindes, der über zweihundert Geschütze disponiren konnte, deren bereits achtzig in die Linie gerückt waren, und vierzig blos allein gegen die Emmenlinie vorrückten, in welcher wir ihm nur dreizehn Paixhans und zwölfpfündige Haubitzen entgegen zu setzen vermochten *).

Der Geist der Truppen war im Ganzen sehr gut zu nennen, und guter Wille und Pflichtgefühl vorherrschend, allein Mangel an Disziplin und Unbeholfenheit in taktischer Ausbildung ließen sich bei Offizieren und Mannschaft nicht verkennen, und nur durch diese beiden Eigenschaften und die dadurch sich ergebende überwiegende Manövrir-Fähigkeit hätte es

*) Das übrige bestand aus leichten Feldgeschütz, Acht- und Vierpfünder, nothdürftig oder gar nicht bespannt.

uns gelingen können, gegen die nummerische Ueberzahl des Feindes ein günstiges Resultat zu erlangen, da wir darauf angewiesen waren, namentlich im Canton Luzern auf offenen Terrain den Kampf auszufechten, auf welchem Tapferkeit allein die praktische Ausbildung und den Mangel an Reiterei und Geschütz nicht zu ersetzen vermag. Ich bedauerte sehr, daß meine frühere, mit Oberst Elgger vielbesprochene und entworfene Ordre de bataille in vier Divisionen, — (linker Flügel: Luzerner an den Entlibucher Landsturm gelehnt, — Centrum: Division Lupin, — rechter Flügel, Schwyz, — Reserve: Ury, Ob- und Niederwalden, —) nicht durchgegangen war. Dieselbe hätte alle Bewegungen und Detachirungen erleichtert und geordnet, während die Eintheilung in zwei große Divisionen in keiner Hinsicht sich den Umständen angemessen erwies.

Ich vermißte bei den Truppen die Erbitterung gegen den Feind, welche ich als das einzige Kriterium eines ausdauernden Widerstandes erwartete, und nur beim Landsturm ließ sich dieselbe theilweise wahrnehmen. Uebrigens war derselbe nicht nach meiner Ansicht, nämlich in Gemeinden, organisirt.

So formirte er nur schlecht bewaffnete und organisirte Reserve-Bataillone. — Nur mit Schießgewehr, ohne sonstiger Angriffswaffe, versehen, schien er mir bestimmt und bemüßigt, nach der ersten Decharge davon zu laufen. Ueberhaupt ist ein Guerillas-Krieg nicht in einem Lande denkbar, wo mildere Sitten, Wohlhabenheit und geordnete soziale Verhältnisse Wurzel gefaßt haben.

Außerdem ist es eine unbestreitbare, aber in der Natur der Dinge liegende Bemerkung, daß der radikalen Parthei auch bei nummerischer Minderzahl eine größere Thatkraft zu Gebothe steht, als der konservativen. In Folge dessen leisteten die wenig zahlreichen Radikalen unter uns dem Feinde weit wichtigere und größere Dienste als die zahlreichen Sympathien, auf welche wir in den zwölf Cantonen unbedingt rechnen zu können glaubten; Beweis dessen, daß wir von Allem, was beim Feinde vorging, sehr geringe und unzuverläßige Kunde erhielten, er dagegen von Allem, was sich bei uns ereignete, genau und schnell unterrichtet war.

Meine ursprüngliche Ansicht eines Offensiv-Systems durch Einfälle in Graubündten, St. Gallen

und Tessin, — Besetzung der vier Schweizer Hauptpässe: Bernhardin, Splügen, St. Gotthardt und Simplon — der Umgehungs-Angriff des feindlichen linken Flügels, von Schwyz und Gislikon gegen Aarau und Zürich, — war nun jedenfalls vereitelt. Nur der Tessin konnte noch genommen werden, wenn die von Oberst Müller mit Einsicht und Entschlossenheit geleitete Expedition noch zeitig genug, ehe dem Feinde aus Graubündten her Verstärkung zukam, mit Mannschaft und Geschütz unterstützt worden wäre, um Belenzona und Lucarno zu nehmen; allein einestheils wagte ich es nicht, im Kriegsrathe darauf nachdrücklich anzutragen: unsere ohnehin bereits mit Uebermacht bedrohte Angriffslinie noch mehr zu entblößen; anderntheils both der Transport über den St. Gotthardt bei der gegenwärtigen Jahreszeit manche Schwierigkeit dar, und ließ befürchten, daß das entsendete Geschütz entweder zu spät kommen, oder, im Falle eines Rückzuges, verloren werden könne, — und endlich machte meine persönliche Stellung als Fremder mir es zur Pflicht, sehr behutsam in Vorschlägen zu sein, in welchen man eine fremde Insinuation oder die indirekte Verheißung unmittel-

barer Unterstützung oder gar offener Intervention, — mit welcher Täuschung man sich ohnehin zu sehr vertraut gemacht hatte, — zu finden sehr geneigt gewesen wäre.

Ich sah also nur eine förmliche Belagerung in Aussicht, die mit dem Fall der Belagerten und dem Siege der Belagerer enden mußte, wenn kein Entsatz zu hoffen war. Und woher sollte dieser kommen? —

Daher rieth ich schon am 20., zu Unterhandlungen zu schreiten. Man erwiderte mir: dies könne vor dem Kampfe nicht geschehen. Ich meinte: nach dem Kampfe würde es zu spät sein, da eben dessen Resultat unsere Entwaffnung sein würde, während wir jetzt, noch gerüstet und die Waffe in der Hand, auf Rücksichten Anspruch machen könnten, welche später hinwegfallen dürften.

Mittlerweile traf wie ein Donnerschlag die Nachricht von dem Falle Freiburgs ein. So unwichtig dieses Ereigniß in militärischer Beziehung war, so niederschlagend erwies es sich durch den moralischen Eindruck, den es bewirkte.

Am 21. allarmirte der Feind unsere Posten am Zuger See. Hauptmann Steiger hatte ein glän-

zendes Gefecht, in welchem er mit sechzig Scharfschützen einem Bataillon Zürcher, zwei Geschützen und einer Abtheilung Reiterei die Spitze both, und sie kräftig zurückwies.

Tags zuvor hatte die Division Ochsenbein das Entlibuch beunruhigt, vermuthlich um durch diesen Scheinangriff auf unsere linke Flanke jenen auf die rechte zu maskiren, oder eine Diversion zu machen. Dieser Angriff war aber durch den Entlibucher Landsturm kräftig und mit Verlust des Feindes zurückgewiesen worden.

Am 22. fiel Zug ab. General Salis begab sich in meiner Begleitung nach Cham. Er wollte mit General Abyberg dort sich in's Einvernehmen setzen, welcher aber nicht persönlich erscheinen konnte, da der Feind bereits seinen Rückzug aus dem Zuger Gebieth zu beunruhigen anfing. Ich konnte mich nicht enthalten, den Generalen Salis aufmerksam zu machen, daß durch diese neuen Ereigniße unsere Stellung bei Cham in ihrer rechten Flanke bedroht und die Verbindung mit General Abyberg gefährdet, mithin der Rückzug aus dem Zuger Gebieth in die Position von Gislikon zur Vertheidigung der dortigen Brücke und des vor-

liegenden tête de pont bereits angezeigt sei. Gegen Abend zog der Herr General auch seine Truppen dahin zurück, und beauftragte mich nach Luzern zurück zu reiten, den Kriegs-Rath über den Stand der Dinge zu berichten, und in der Emmenlinie in Verbindung mit Herrn Oberst Elgger alle Maßregeln gegen einen möglichen Angriff vorzubereiten.

Am 23. Vormittag war ich eben mit Besichtigung dieser Linie und der Verschanzungen am linken Reußufer beschäftigt, als der Kanonendonner von Gislikon her mich vermuthen ließ, daß dort ein ernsthafter Angriff stattfinde. Gegen zwei Uhr langte ich dort in dem Augenblicke an, als der General Salis, obzwar durch ein Granatenstück am Kopfe verwundet, noch die Position hielt, jedoch soeben den Rückzug anbefohlen hatte. Dieser wurde erstens durch das überwiegende Feuer von drei Zwölfpfünder-Batterien, welche theils von Henau her, theils von den dominirenden Anhöhen am linken Reußufer wirkten, — (während wir ihnen nur drei Batterien leichter Geschütze, eine Paixhans-Kanone ausgenommen, entgegen zu stellen hatten) — noch mehr aber durch die Bewegungen des Feindes auf unserer rechten

Flanke gegen Meyenkoppel, am östlichen Abhange des Rothenberges, motivirt.

Der General beschloß, sich in die Stellung von Ebikon, — etwa eine Wegstunde hinter Gislikon, — zurückzuziehen, und beauftragte mich, die Truppen daselbst zu kräftigem Widerstande zu disponiren. Ich vollzog diesen Auftrag um so leichter, als diese Position für die zu Geboth stehende Truppenzahl als vollkommen geeignet sich darstellte. Der Feind rückte langsam nach und steckte Roth, — zwischen Ebikon und Gislikon liegend, — in Flammen.

Drohender aber wurden die Demonstrationen des Feindes jenseits des Rothenberges von Meyenkoppel her. Der dort aufgestellte Landsturm und einige schwache Landwehr-Kompagnien konnten durchaus nicht als hinreichendes Widerstandsmittel gegen sechs Bataillons und mehrere Geschütze angesehen werden, mit welchen der Feind von Meyenkoppel über Adligenschwyl direkt auf Meggen und Luzern vorzurücken drohte. Hier zeigte sich der Nachtheil des Mangels an einer disponiblen zahlreichen Reserve, welche dem Feinde hätte entgegengestellt werden können.

Hätten wir manövrirfähigere Truppen zur Hand gehabt, so hätte ich dem Generalen den Vorschlag gemacht, zwei Bataillons über den Rothenberg zu schicken, welche die feindlichen Colonnen zwischen diesem und dem Luzerner See in der Flanke und im Rücken angegriffen, und im Verein mit dem Landsturm sie vielleicht aufgerieben, oder in den See geworfen hätten. Aber mit den zu Gebothe stehenden Truppen hätte ich mir diese Bewegung nicht zu unternehmen getraut.

Der Feind griff die Position von Ebikon nicht mehr an. Dies bestärkte mich in der Überzeugung, daß er auf die Umgehung unserer rechten Flanke rechne. Ich wurde nunmehr zum Kriegs-Rath in die Stadt Luzern gesendet, wo aber bereits alle Regierungs-Mitglieder Anstalten machten, sich in einem Dampfboote nach Altorf zu begeben, wohin der Kriegs-Rath verlegt worden war, und auch ich vom Präsidenten, Herrn Siegwart Müller, den ich allein, aber gefaßt und ruhig fand, berufen wurde. Ich konnte mich aber nicht entschließen, den Generalen ohne Abschied zu verlassen, und erwartete ihn, als er eben die Truppen, und zwar in bester Ordnung

und mit klingenden Spiel in die Stadt zurückführte.

Die radikale Parthei in der Stadt fing bereits an sich zu regen, allein der anwesende Landsturm und die sogenannten „Knittelmänner“ — (mit Morgensternen bewaffnete Landstürmer) — hielten sie noch in Respekt.

Der General erhielt vom Kriegs-Rathe den Auftrag, in der Nacht mit den Ober- und Niederwaldern, freiwilligen Luzernern und sonstigen Truppen der kleinen Cantone sich nach Stanz zurückzuziehen, welchen er auch in der Nacht vollzog, und zwar mittelst der zu seiner Disposition gestellten Dampfschiffe.

Oberst Rüttimann übernahm das Kommando in Luzern, und schloß Tags darauf einen Waffenstillstand ab.

Ich begab mich noch in der Nacht über den See nach Fluelen und von da nach Altorf, in Begleitung mehrerer anderer Flüchtlinge, worunter der brave Oberst Tschudy von Glarus, der den Landsturm in Luzern befehligte.

Des andern Tags wurde in Altorf Kriegs-Rath

gehalten, welcher mir aber mehr ein Consilium in extremitate schien. Was ich vorausgesehen hatte, war eingetroffen, nur noch schneller als ich vermuthet hatte.

Meinem nüchternen Auge entging es nicht, daß, sobald der Feind auf einem Schlachtfeld sich mit uns in Contact setzen würde, auf welchem er seine Uebermacht an Artillerie geltend machen könne, unser Widerstand nicht von Dauer sein würde. Gegen Kanonen langt selbst die höchste Begeisterung nicht aus, wohl nur da schafft sie Ueberlegenheit, wo der Mann dem Manne gegenüber steht, und selbst da nur bedingungsweise.

General Dufour handelte ganz korrekt. Er blätterte uns Blatt für Blatt ab, ohne sich um Neben-Rücksichten und Seiten-Bewegungen zu bekümmern, und zwang uns da zu fechten, wo er es wollte und zwar zu unserem Nachtheile.

Somit war die erste und Haupt-Abtheilung des kriegerischen Drama's durch den Fall von Luzern beendigt. Es entstand nur noch die Frage, ob eine Fortsetzung desselben in den kleinen Cantonen und in Wallis erfolgen würde. Aber die Entmuthigung

der Bevölkerung und der störrische Geist der radikalen Parthei, welche anfing das Haupt zu heben, bewies bald, daß der Vorhang gefallen sei, um nimmer aufgezogen zu werden. In Altorf selbst hörte man lautes Murren und Drohungen gegen die früher so beliebten und mächtigen Führer der conservativen Parthei. Ich glaubte mein Tagewerk als Soldat hier als beendigt ansehen zu können, und hielt längeres Säumen für ganz nutzlose Verwegenheit. Ich stieg also den St. Gotthardt über Amsteg bis Andermatt hinan. Nach einer kurzen Rast setzte ich meinen Weg über die beschneiten Höhen fort. Mehrere Flüchtlinge schlossen sich an mich an. Ueberall war Jammer und Klage, Weiber und Kinder flüchteten oder trennten sich von den flüchtenden Vätern. Signalschüße knallten und riefen den Landsturm; die abentheuerlichsten Gestalten, verschieden bewaffnet, stiegen vom Gebürg herab, dem Rufe Folge leistend! Aber im Ganzen sah ich wohl, daß auf keinen fernern Widerstand zu denken war. Zwischen Amsteg und Andermatt begegnete ich der Mannschaft des früher so trefflichen Urner Bataillons, in vollkommener Auflösung, offenbar von keinem guten Geiste beseelt,

und kaum noch den Schatten militärischer Disciplin beibehaltend. In Hospital angelangt, wollte ich dort rasten, der Wirth und Postmeister riethen mir aber zu schleunigen Aufbruch, da der Hospiz nur mehr mit vier Landwehr-Compagnien besetzt sei, welche beim ersten Anlauf des Feindes, und vielleicht sogar vor demselben, auseinander laufen würden. Die Walliser seien bereits durch den Ursener Paß heimgezogen. Zugleich setzte er mich in Kenntniß, daß ich in Airolo als österreichischer Offizier erkannt worden sei, und die Tessiner geschworen hätten, mich, falls ich in ihre Hände fallen sollte, ohne Weiteres aufzuknüpfen. Unter so bewandten Umständen hielt ich einen längeren Aufenthalt am Hospital für nicht gerathen, und mein sämmtliches Gepäck in Hospital zurücklassend, benützte ich trotz meiner Ermüdung die mondhelle Nacht, welche auf den Schneefeldern wie Tageshelle leuchtete, um meinen Weg bis Realp fortzusetzen. Dort schlief ich drei Stunden, brach Morgens auf, überstieg die Furca und erreichte gegen Mittag das Gasthaus am Rhône-Gletscher, welches glücklicher-, aber unbegreiflicher Weise noch von einigen Walliser Landstürmern, und noch nicht vom

Feinde besetzt war; auf dieser Strecke schloß sich Herr Siegwart-Müller, den man schon in Andermatt hatte ermorden wollen und mehrere Flüchtlinge an uns an. Auch begegneten wir einem jungen Franzosen, der Herrn Siegwart wichtige, wenn auch leider verspätete Depeschen aus Frankreich brachte. Abends erreichten wir Münster in Ober-Wallis. In der Nacht verbreitete sich das Gerücht, das Gasthaus am Rhône-Gletscher sei kurz nach unserer Abreise von den Bernern vom Grimsel aus besetzt worden, so wie das Hospitz am St. Gotthardt von den Tessinern, welche nebstbei den Wallisern auf dem Fuße folgend, bereits durch den Urferner-Paß in Ober-Wallis eingedrungen sein sollten. Diese sämmtlichen Gerüchte erwiesen sich später als falsch, trugen aber dennoch dazu bei, bange Unruhe unter der Population von Ober-Wallis zu verbreiten und beschleunigten unsere Reise. Wie weit mußte die Entmuthigung gekommen sein, daß die tapfern Walliser jetzt vor den feigen Tessinern zittern! Freilich war Ober-Wallis nur durch Landsturm vertheidigt, da die reguläre Mannschaft gegen St. Maurice in das Unter-Wallis gezogen war, wo General Kälbermatten die Waadtländer in Schach hielt.

Abends erreichte ich Brigg. Die Nachricht von dem Falle Luzerns hatte sich mittlerweile verbreitet, und überall spiegelte sich in den Gesichtern Verzweiflung oder Bestürzung, welche sich wohl auch in Drohungen und Klagen gegen uns Flüchtlinge aussprachen. Mich besonders, welchen man als Oesterreicher erkannte, und nun einmal durchaus für einen kaiserlichen Abgesandten ansehen wollte, verfolgte man mit herzzerreißenden Bitten, — „kommt der Kaiser nicht mit seinen Soldaten die Heiden zu verjagen", — „verläßt uns das Haus Oesterreich!" — „wer wird uns schützen, wenn Gott und der Kaiser uns verlassen", — rief man mir die ganze Reise durch Ober-Wallis in die Ohren. Der alte Landammann S***, als er, seines Körperbaues wegen die Flucht über die Furca aufgeben, und in die Hände seiner Verfolger sich zurückbegeben mußte, äußerte bitter: „ich habe sechzig Jahre auf Gott und Haus Oesterreich geglaubt, von jetzt an will ich zu dem Teufel und selbst zu den Franzosen bethen!" —

Daß ich unter so bewandten Umständen nicht daran denken konnte, in Wallis, hätte auch der Widerstand daselbst länger gedauert, meinen Auf-

enthalt zu verlängern, ist einleuchtend. Der General Kälbermatten wurde später am Simplon sogar mit dem Tode bedroht, — Taffener, Oberst Courten befanden sich bei St. Maurice in Unter-Wallis, ich mußte also ohne Abschied von ihnen scheiden, und erreichte am 26. Abends die Höhe vom Simplon, von wo ich den Schweizeralpen Lebewohl sagte, von dunkler Ahnung bewegt, was für eine Zukunft sich hinter diesem Riesenvorhange wohl entwickeln, und unter welchen Verhältnißen mich das Schicksal wohl einst wieder in diese Thäler führen würde! —

Einige Betrachtungen über Landsturm und Guerillas-Krieg.

Der Landsturm ist eine allgemeine Volks-Erhebung zur Abwehr eines eingedrungenen Feindes.

Seine Kraft liegt in der Quantität der Maßen, in ihrer Begeisterung, in der Benützung des wohlbekannten Bodens, in der Allgemeinheit der den Feind bedrohenden Bewegungen, in der Verwendung aller zu dessen Vernichtung zu Geboth stehenden Mittel.

Seiner Natur nach kann der Landsturm weder lang unter den Waffen behalten, noch weit von seinem Wohnsitze entfernt werden.

Er muß sich hauptsächlich auf Vertheidigung des eigenen Herdes beschränken.

Er unterscheidet sich von den Guerillas, welche Streifzüge unternehmen, und ihr Haupt-Element in einer großen Beweglichkeit, Schnelligkeit und Ausdauer bei Entbehrungen finden.

Er wirkt vorzüglich defensiv, aber einem unvorsichtig vorrückenden Feinde fällt er in Flanke und Rücken, begleitet und beunruhigt ihn auf seinen Märschen, unterbricht seine Communicationen, neckt und ermüdet ihn; einen etwa schon geschlagenen Feind aber, oder einzeln versprengte Abtheilungen verfolgt er und vernichtet sie.

Nie muß der Landsturm angriffsweise vorgehen, als nur dann, wenn er in großer Ueberzahl dem Feinde gegenüber steht, oder das Terrain ein ganz besonders günstiges ist.

Es dünkt mich zweckmäßig, wenn die Einheiten, in welche der Landsturm eingetheilt ist, keinen militärischen, sondern einen politischen oder kirchlichen Eintheilungsgrund behalten, deßhalb halte ich es für besser, wenn der Landsturm nicht in Compagnien, sondern wie ehemals in der Vendée, in Gemeinden eingetheilt ist. Jede Gemeinde wählt ihren Hauptmann und einen Oberlieutenant als dessen Stellvertreter und Oberaufseher der Waffen- und Munitions-Depots.

Diese beiden Offiziere und der Ortsgeistliche,

welcher zugleich Feld-Caplans Dienste versieht, besorgen die innere Administration, den Dienst und die Waffenübungen. Die Gemeinde wird in vier Züge eingetheilt, der Hauptmann ernennt fünf Lieutenants, wovon jeder Zug einen zum Führer erhält, der fünfte hingegen als qua Adjutant beim Hauptmann verbleibt. Der Oberlieutenant erhält zur Beihülfe seiner Verrichtungen einen Oberführer oder Feldwebel, welchen die Gemeinde erwählt. *)

Der Hauptmann, der Geistliche und der Oberlieutenant bilden zusammen den Administrations-Ausschuß. **) Mehrere Gemeinden bilden einen District, dem als executive Macht ein Major oder Districts-Commandant vorsitzt. Der Landsturm eines ganzen Cantons steht unter einem eigenen hiezu

*) Bei Kriegen, welche einen religiösen Charakter tragen, ist es durchaus nothwendig, daß die Wahl des Hauptmannes von dem Geistlichen bestätiget werde, jedenfalls derselbe mit Letzterem in gutem Einverständniß stehe.

**) Es versteht sich von selbst, daß man trachten muß, zu allen diesen Stellen die angesehensten, beliebtesten und verläßlichsten Männer, von deren Einfluß, Thätigkeit, Eifer und Einsichten sich zweckdienliche Resultate erwarten lassen, zu wählen, meistens eignen sich Gutsbesitzer, Wirthe, Schulmeister oder wolhabende Bauern dazu.

bestimmten Obersten. In jeder Gemeinde und jedem Distrikt ist der Allarm- oder Sammelplatz im Vorhinein genau zu bestimmen.

Die Sturmglocken in den Dörfern, (die während der Kriegszeit nur zu bestimmten Zeiten, als etwa am Sonntag zur Messe oder zur Vesper, nicht geläutet oder wenigstens anders bezeichnet werden sollten) und die Feuer-Signale auf den Bergen geben die Zeichen, wann der Landsturm sich zu erheben und zu versammeln hat, welches immer auf das zahlreichste und schleunigste bewerkstelligt werden muß.

Kirchen, Kirchhöfe, gemauerte Häuser aller Arten müssen mit Schießscharten und Auftritten an den Fenstern und in den Mauern versehen werden, auch Sandsäcke, Wagen, von denen die Räder abgenommen und die Deichsel vorgesteckt sind, Holzblöcke, Eggen und dergleichen dienen zu guten Barrikaden und müssen in Bereitschaft gehalten werden.

Bei Brücken und sonstigen Communicationen müssen stets ein paar Balken so los gelegt werden, daß sie schnell abgenommen werden können. Bei Päßen müssen an den Abhängen große Bäume oder Felsenstücke in Bereitschaft liegen, die man mit

Hebeln auf den unten vorüberziehenden Feind herabwälzen kann; diese Maßregel macht viel Wirkung, besonders wenn dabei noch gute und zahlreiche Scharfschützen verwendet werden. *)

Trommeln, Pfeifer und Hornisten können beim Landsturm gar nicht genug verwendet werden, bei jedem Zug muß wenigstens ein guter Tambour sich befinden, außerdem kann man noch mehrere Knaben mit Trommeln und Pfeifen dazu verwenden.

In jedem District, wenigstens in jedem Canton, soll eine Ubication zu einer Art Spital vorgerichtet sein.

Ebenso ein Magazin für Waffen und Munition.

Zum Transport und zur Bewachung der Gefangenen können auch ältere Männer und sogar kräftige Weiber verwendet werden, doch müssen immer ein paar, wenn auch wenige Männer, für den Nothfall in Bereitschaft sein. Gefangene, die entwischt sind, oder auch nur einen Versuch dazu machen, sind ohne weiters niederzuschießen.

---

*) Bei einem unvorsichtig vorrückenden Feinde läßt sich auch die Vorrichtung anwenden, die Strebepfeiler der Brücken durchzusägen oder abzugraben, welches ihn beim Einsturz mit in den Abgrund reißt.

So lange das Aufgeboth dauert, steht der Landsturm sowohl, als jedes ein Militär-Verbrechen begehende Individuum unter dem Kriegsrecht, welches von jedem Districte unter dem Vorsitze eines Hauptmannes als Präses, zweier Offiziere und vier Gemeinen zusammengesetzt wird; in gewöhnlichen Fällen gilt die Appellation an das Landsturm-Commando, in außergewöhnlichen Fällen kann es in vierundzwanzig Stunden exequirt werden. Spione, entlaufene Deserteurs werden im Betretungsfalle aufgeknüpft, die entflohenen Gefangenen, falls sie wieder eingebracht, werden erschoßen.

Grobe Subordinations-Verbrechen, Raub, Plünderung und Nothzucht werden mit Leibesstrafen, in erschwerenden Fällen durch den Tod mit Pulver und Blei bestraft.

Feldflüchtigkeit wird in gelinden Fällen mit Auspeitschen und Strafdiensten, da wo das Exempel gefährlich ist und bei Offizieren, immer mit dem Strange bestraft.

Nachlässigkeit auf Wachen und Posten vor dem Feinde, ist immer auf das strengste, und da, wo durch dieselbe ein Ueberfall oder sonstiges Unheil

entstanden ist, mit dem Tode durch Pulver und Blei zu ahnden.

Bewaffnung des Landsturms ist jedes Werkzeug in kräftiger Faust; wer mit dem Feuergewehr umzugehen weiß, der versehe sich mit seiner Büchse, und nehme dazu noch einen tüchtigen mit einer sechs Zoll langen Spitze beschlagenen Gebürgsstock. Dieser mit der Spitze in den Boden gesteckt und in angemessener Höhe mit einer kurzen Querstange versehen, dient dazu die Büchse aufzulegen, *) und ist im Fall der Noth auch eine Art Pike im Handgemenge, als Abwehr gegen Cavallerie oder Bajonete vortrefflich zu gebrauchen. Gute Schützen mit guten Büchsen sind sehr nützlich, aber nur keine schlechten Feuergewehre in ungeschickten Händen, in welchen, wenn das Herz auf dem rechten Flecke ist, eine Sense an einer langen Stange, ein Dreschflegel, ein Morgenstern immer noch eine sehr gefährliche Waffe wären, während sie mit schlechten Flinten bewaffnet,

*) So schießen die Kroaten und Albanesen, und sind sehr gefährlich, denn ein getroffener Schuß ist besser als 100 Luftknaller, und imponirt dem Feinde in dem umgekehrten Verhältniße der Schüsse zu den Treffern.

nur ein, dem Feinde ungefährliches, Pulver vergeudendes Luftgeknalle hervorbringen würden.

Der Landsturm muß in der Regel seinen Proviant auf zwei bis drei Tage und wenigstens zwölf Patronen in Bereitschaft halten und selbst mit sich führen.

Bei Gefechten muß mit den Schützen der Feind beschäftigt und wo möglich wankend gemacht, sonst sich aber nur mit Vorsicht genähert werden. Kann der Feind aber überfallen werden, oder befindet er sich in Unordnung oder auf der Flucht, dann keine Knallerei mehr, sondern d'rauf losgeschlagen.

Wenn Landsturm und regulirte Truppen zusammentreffen, kommandirt, wenn die Kommandanten im Range gleich sind, der Kommandant der Letzteren, im Falle aber der Kommandant des Landsturms vom Districts-Kommandanten aufwärts einen höhern Rang als der beigegebene Linien-Offizier bekleidet, führt er das Kommando.

Zu Bothengängen können bei einer begeisterten Bevölkerung, wie es bei den spanischen Bürger-Kriegen allgemein der Fall war, auch Frauen und Mädchen verwendet werden.

Es wäre gut, schon jetzt, z. B. an den Sonntagen Nachmittags kleine Uebungen in nichts andern als Formirung der Colonne (Marschordnung), Brechung derselben, Aufmarschiren, Vorposten-Ausstellen, Scheibenschießen und dergleichen zu machen. Kleine Belohnungen und Auszeichnungen, etwas Musik muß dieß mehr zu einer Volksbelustigung machen, als zwangsartige Verpflichtung darstellen.

Es wäre jetzt schon gut, gewisse Abzeichen, z. B. ein rothes Kreuz auf gleichgeformten Hüten oder Mützen mit der Cantons-Cocarde zu bestimmen und bei solchen Gelegenheiten tragen zu lassen.

Der Geistlichkeit und den Frauen liegt die Verpflegung und die Sorge für die Kranken und Verwundeten ob, und es steht zu wünschen und zu erwarten, daß die erstere ihren ganzen Einfluß zur Erreichung dieses eben so edlen und ihrer Bestimmung entsprechenden, als für die allgemeine Sache wichtigen Zweckes anwenden wird.

Es wäre gut, schon jetzt, z. B. an den Sonntagen Nachmittags kleine Uebungen in nichts anderm als Formirung der Colonne (Marschordnung), Wendung derselben, Aufmarschiren, Vorposten-Aufstellen, Scheibenschießen und dergleichen zu machen. Kleine Belohnungen und Auszeichnungen, etwas Musik mag dieß mehr zu einer Volksbelustigung machen, als unangenehme Verpflichtung darstellen.

Es wäre jetzt schon gut, gewisse Abzeichen, z. B. ein rothes Kreuz auf gleichgeformten Hüten oder Käppen mit der Cantons-Cocarde zu bestimmen und bei solchen Gelegenheiten tragen zu lassen.

Der Geistlichkeit und den Frauen liegt die Verpflegung und die Sorge für die Kranken und Verwundeten ob, und es steht zu wünschen und zu erwarten, daß die ersteren ihren ganzen Einfluß zur Erreichung dieses eben so edeln und ihrer Bestimmung entsprechenden, als für die allgemeine Sache wichtigen Zweckes, anwenden wird.

Miscellen.

Ueber die „Lebensbilder aus dem Befreiungs-Kriege." *)

Unter diesem Titel sind zwei Bände erschienen, deren Inhalt als einer der reichhaltigsten und merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte unseres Jahrhunderts, namentlich der politischen und militärischen Zustände Teutschlands in den Zeiten der Franzosenkriege, angesehen werden kann.

Obzwar der Verfaßer sich nicht nennt, ist er leicht zu erkennen. Die mit Vorliebe und genauer Sachkenntniß auseinandergesetzte Darstellung der Ereigniße in Tyrol (quorum ipsi pars magna fuit) — wo sein Staatsdegen weit weniger eine Sinecurwaffe war, als mancher jetzt getragene Hußaren-Säbel, — laßen leicht seine Spur finden. Zu thätig wirkte in jenen kriegerischen bewegten Zeiten mit

*) Jena. Frommann. 1841.

Feder und Degen derjenige, der sie beschreibt, als daß er unerkannt bleiben könnte, wenn auch nicht sein eigenthümlicher, bisweilen schwülstiger, oft aber eines Tacitus und Johannes Müller würdiger, immer leidenschaftlicher, dagegen von stupender Gelehrsamkeit und kräftiger Gedankenfülle strotzender Styl, ihn nicht, besonders bei seinen bekannten Beziehungen zum Grafen Münster (dessen Biographie der Hauptgegenstand der ersten Abtheilung ist) sogleich errathen ließe.

Abgesehen davon, in wie weit der Herr Verfaßer es gegen sich selbst und die in diesem Werke kompromittirten, noch lebenden und hohen Personen verantworten könne, hat er auf jeden Fall durch die Veröffentlichung merkwürdiger Actenstücke der Geschichte jener Zeitperiode einen Dienst erwiesen. Diese, und die daraus folgenden Ansichten, kann nur einer jener Männer geben, welche, wie der Herr Verfaßer in dem Drama selbst mitgespielt haben.

Ganz anders wird man nach Lesung dieses Werkes die Verhältniße in Teutschland, die Insurrection in Tyrol, den Krieg der Jahre 1813 und 1814 beurtheilen. Man wird sich nicht mehr wundern, wie ohnmächtig und unwirksam die Verwen=

dung für die nach dem Kriege 1809 verlassenen Opfer des teutschen Insurrectionskrieges war, wenn man sieht, wie wenig Sympathie für sie an den Höfen, für die sie sich opferten, herrschte! Man möchte blutige Thränen über die Aufopferungen weinen, welche für die, denen sie geweiht waren, mehr ein Gegenstand banger Besorgniß als ein Beweis treuer Anhänglichkeit gelten.

Es sind zu viel Reminiscenzen aus dem österreichischen Plutarch und Andreas Hofer, als daß die Familienähnlichkeit des vorliegenden Werkes mit den Brüdern nicht den gemeinsamen Vater errathen ließen.

Höchst merkwürdig sind die beiliegenden Actenstücke und Personenschilderungen, namentlich des Grafen Münster, — des, ziemlich als grausiges Nachtstück gemalten Herzogs Karl von Braunschweig, — des Ministers Thugut, — ebenfalls ein häßliches Konterfei, — der Fürsten Kaunitz und Metternich ꝛc. Ferner die Korrespondenz des Grafen Gneisenau (später Feldmarschall) mit dem Grafen Stein, — jene des Pseudo Norbert Turnow mit dem englischen Ministerium; woraus die Kühnheit der Pläne eines verzweifelten Widerstandes auch n a ch dem unglücklichen

Ausgange des Feldzuges 1809 erhellt. — Ein merkwürdiger (angeblich einer jetzt hochgestellten Militärperson in österreichischen Diensten zugeschriebener) Brief aus der pyrenäischen Halbinsel im Anbeginne des Jahres 1813. (II. 56.) — Höchst interessante Mittheilungen über den verstorbenen Kaiser Franz uud die ihn zunächst umgebenden Personen, — mehrere zwischen Graf Münster und Fürst Metternich gewechselte Depeschen (II. 297—314), die Verhältniße in der Halbinsel und in Griechenland während des Jahres 1826, — andere (II. 315—340), das Ministerium Canning betreffend. Endlich eine gehalt- und folgenreiche Aeußerung der Abgeordneten des Tyroler Bauernstandes sämmtlicher Gerichte des Oberinnthales im Jahre 1801 (II. 340) — und zuletzt die richtigsten und interessantesten Mittheilungen über die Stellung und Einwirkung des Erzherzogs Johann auf Tyrol, — die darauf Bezug habenden Umtriebe, die Art, wie der verstorbene Kaiser dieselben betrachtete, — endlich die Einwirkung der österreichischen Polizei-Hofstelle und des Kabinets in diesen Angelegenheiten und der Standpunkt, aus welchen man sie beurtheilte.

Es erhellt aus dieser gedrängten Enumeration so wichtiger, bis jetzt so unvollkommen dargestellter oder wenig bekannter Gegenstände, welches Interesse besagtes Werk für den Politiker, Krieger und Geschichtsforscher haben muß. Wir haben in Jahrzehnden eine Masse Ereigniße vorüberschreiten gesehen, welche uns glauben machen könnten, es seien Jahrhunderte an uns vorübergerauscht. Desto schwerer ist ihre Geschichte darzustellen. Mehrere derlei Beiträge würden bei der Masse von Notizen und authentischen Belegen, welche dieses Buch enthält, die Aufgabe sehr erleichtern. Dieses schildert mit kräftigen und lebendigen Farben Menschen und Dinge, und wenn der Pinsel auch zuweilen in überfließende Galle getaucht ist, so bleiben deshalb doch die Contouren des Bildes richtig.

Hätte der Verfaßer etwas weniger von dieser Ingredienz in seinen Farbenstoff genommen, hätte er minder leidenschaftlich geschrieben, so wäre sein Buch, nächst jenem Silvio Pellicos, gewiß eine der bittersten und gefährlichsten Erscheinungen für Oesterreichs Politik und die sie leitenden Staatsmänner gewesen. Daß dies im Sinne beider Werke lag, ist evident. Der Italiener aber wußte sein Messer besser zu

schleifen, und erst als es in der Wunde stecken geblieben, merkte das Publikum den Stoß. Der Tyroler zielte auf das Herz, und zielte scharf, aber er nahm zu viel Ladung und die Kugel ging zu hoch. Sein Auge war richtig, aber die Hand zuckte im Schußfieber.

Abgesehen von jeder Tendenz bleibt aber besagtes Buch schon durch die Menge von verschiedenartigen Notizen und interessanten Dokumenten, als authentische Belege zur Geschichte der letzten Zeitperiode, eine höchst merkwürdige Erscheinung, welche nothwendig die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, und deren Bedeutung nicht unbeachtet bleiben kann. —

— „Ach, sie haben
„Einen braven Mann begraben."

Ich komme von der Begräbnißfeier des Hofkriegs-raths-Präsidenten Grafen Ignaz Hardegg zurück.— Es hat mich diese Feierlichkeit lebhaft ergriffen. War es mir doch, als würde mit diesem Manne mehr in die Gruft gesenkt als blos seine entseelte Hülle! Er selbst war einer der letzten Repräsentanten jener alten Geschlechter, von welchen blos die Namen übrig bleiben. Ihn konnte man sich noch einherschreitend in der ehernen Rüstung denken, und sein Händedruck mahnte an die Eisenfaust Götz von Berlichingens und war noch eine sichere Bürgschaft für die gemessene, aber eben so untrügliche als ungeschmückte Rede. Seine wirklich seltene Tapferkeit war bei ihm Natur, ein „Hardegg" konnte nichts Anderes sein. Er hätte nicht begriffen, daß es An-

Wien 21. Febr. 1848.

ders sein könne. Sein Heldenmuth in der Schlacht bei Wagram, wo er bei Baumersdorf mit einem Häuflein (aus Jägern und der böhmischen Legion bestehend) der feindlichen Uebermacht Stand hielt, erwarb ihm selbst die Bewunderung des Gegners. Die Nachfrage Napoleons, wer denn dieser Held (heros) gewesen sei, der Baumersdorf damals so lange gehalten habe, trug nicht wenig bei, ihm die allgemeine Stimme beim Theresienkreuz-Kapitel zu verschaffen. Bis an sein Ende war er ein trefflicher Schütze und Waidmann, ein fester Reiter. Mich dünkt immer, diese Rittergestalten müßten sich eilen hinabzusteigen in die dunklen Räume der Gruft, weil sie keinen Platz mehr finden in der neuen Welt des Dampfes, Truges und der Arglist! — Sie werden hinweg gedampft! — Auch ihr Schwert ist bald nur mehr eine unnütze Zierde. Mann an Mann wird nicht mehr, oder selten gekämpft. Man bekömmt nur selten das Weiße im Auge des Feindes zu sehen! Auf halbe Meilen weit steht der Gegner, der das tödtende Geschoß absendet, welches mehr der Zufall als sein Wille dem Ziele entgegen führt! — Auch dem Kriege ist ja seine ritterliche Poesie genommen! —

Es trugen die Leiche des Hofkriegsraths-Präsidenten vorschriftsmäßig die Offiziere pro forma, aber den Sarg stützten Unteroffiziere aller Waffengattungen, — Infanteristen, — Reiter, — Pionniere ꝛc. ꝛc.; es kam mir vor als begrüben wir „die alte Armee“ und den Hofkriegsrath dazu! — Der eiserne Mann mit dem geschlossenen Visir, der da hinter dem Sarge reitet, ist vielleicht auch ein gestorbener Ritter, und die Seelen des Reitenden und des Getragenen konversiren vielleicht bereits drüben und gratuliren sich, daß sie heraus sind aus dieser Lumpenwelt, und moquiren sich über uns, die wir noch darin herumkriechen!

Herr S* und Gesinnungsgenossen können sich freuen, es ist wieder ein Ritter mit „noblen Passionen“ weniger! Auch er liebte das edle Waidwerk, sein gutes Roß! — und freute sich daran, das eine zu üben, — das andere zu tummeln noch in seinen späten Jahren! — Auch er war kein Papiermensch, und begriff auch in seinen alten Tagen, daß die Jugend jung sein müsse, und an seiner Tafel erfreute ein gutes Glas Wein das Herz der Gäste, — das Alles ist jetzt verpönt. Gehört zu den

„noblen Passionen“! Jedes Gefühl darf nur mit Glaçéhandschuhen angegriffen und aufgefaßt werden! wo bleibt aber dann die Wärme, das Leben?!

Doch, die Feinde der „noblen Passionen“ werden recht behalten, — wie die Mohicans werden nach und nach die alten Rittergeschlechter von der Erde verschwinden. Wie der Mohican mit seinem Tomahawk den Bleichgesichtern hat weichen müssen, so wird auch der letzte Ritter mit Schild und Schwert unter die Erde sinken und einem Geschlechte schwarzbefrakter Advokaten, Doktoren und Litteraten, Geldmäklern und Dampfspekulanten Platz machen. — Wird dann schwerlich wohl ein lustiges Leben sein! — Bis nicht dann irgend ein kräftiges Barbarenvolk oder ein Imperator mit seinen Prätorianern der Sache wieder eine andere Gestalt gibt!

Es war heute ein trüber Tag voll schwerer Regenwolken, nur mit den Leichenfackeln erhellt. Ich erwarte nicht viel Heiteres mehr! — Alter Kriegsheld! guter Vater Hardegg, brauchst nicht zu bedauern gegangen zu sein, ruhe sanft, strecke die Heldenglieder zur ewigen Ruhe und bedauere uns! —

Verzeichniß sämmtlicher Präsidenten des k. k. Hofkriegsrathes.

Ferdinand I., römischer Kaiser und Erzherzog von Oesterreich, faßte 1556 den Entschluß, die auf die k. k. Heere Bezug habenden Geschäfte der k. k. Landesregierung abzunehmen und dagegen eine selbstständige Hofstelle unter dem Titel: „k. k. Hofkriegsrath" zu errichten. Dieser k. k. Entschließung zu Folge ernannte Se. Majestät noch in demselben Jahre einen Senat von fünf Hofkriegsräthen, wovon der Erste, Georg Freiherr von Tannhausen, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, das Präsidium führte.

Seit dieser Zeit wurden folgende Herren Generäle zu wirklichen k. k. Hofkriegsraths-Präsidenten ernannt.

Jahr
der Ernennung.

1592 — David Freiherr von Ungnad,
1604 — Karl Ludwig Graf von Stelz,
1610 — Johann Freiherr von Molard,
1619 — Johann Kaspar Graf von Stadion,

Jahre
der Ernennung.

1624 — Rambald Graf von Colalto,
1632 — Heinrich Graf von Schlik,
1650 — Wenzel Fürst von Lobkowitz,
1666 — Hanibal Fürst von Gonzaga,
1668 — D. Fürst von Montecucculi,
1681 — Hermann Markgraf zu Baden,
1692 — Rüdiger Graf von Starhemberg,
1701 — Heinrich Fürst von Mannsfeld,
1703 — Eugen Prinz von Savoyen,
1736 — Lothar Graf von Königsegg,
1739 — Joseph Graf von Harrach,
1762 — Leopold Graf von Daun,
1766 — Moriz Graf Lacy,
1774 — Andreas Graf Hadik,
1791 — Michael Graf Wallis,
1796 — Ferdinand Graf Nostitz,
1801 — Karl der Unvergeßliche, Erzherzog von Oesterreich,
1805 — Max Graf Baillet von La Tour,
1806 — Wenzel Graf von Colloredo,
1809 — Heinrich Graf von Bellegarde,

Jahre
der Ernennung.

1813 — Fürst Karl Schwarzenberg, auch während seiner Anwesenheit bei der großen Armee,
1820 — Neuerlich Graf von Bellegarde,
1825 — Prinz Hohenzollern-Hechingen,
1830 — Ignaz Graf von Gyulai,
1831 — Graf von Frimont,
1832 — Ignaz Graf Hardegg-Glatz, bis 1848; gestorben den 17. Februar um halb zwei Uhr Morgens.

Sündfluth naht! — Wetterleuchten!

1847. Untergang des Sonderbundes. Hätte er gesiegt, so stünde Gislikon auf gleicher Höhe mit Sempach und Morgarten. — Der Radikalismus hat in der Schweiz gesiegt, die Zwölfpfünder der Zwölfer ihr Unrecht als Recht, als fait accompli geltend gemacht. — Er wird diese Rechtsprozedur auch weiter in Anwendung bringen. Das Hypomochlion, der St. Gotthard, ist in seiner Hand, die beiden Hebelsarme, der Rhein und der Po werden in kurzer Frist in Bewegung gesetzt werden! Man muß blind sein, um in den Schweizer Ereignißen nur eine lokale Frage sehen zu wollen, ihre Bedeutung ist in politischer sowohl als in strategischer Beziehung eine allgemeine europäische. Das erste Vorpostengefecht der Revolution war der Pohlenaufstand im Jahre 1846.

Mehr strategisch begründet ist die bereits gelungene Besitznahme des großen wichtigen Gebürgsknotens, welcher die Verbindung Italiens und Teutschlands bedingt.

Mailand. — Tabakkrawall. Jänner 1848.

Nach heftigen Auftritten und Blutvergießen durch Casati's*) Geheiß vollkommene Ruhe. — Jetzt halte ich die Revolution für ganz gewiß. In seiner Hand liegt eine disciplinirte Gewalt, mächtiger als jene der Regierung. Kann er sie nach Belieben zügeln, wird er sie noch leichter loslassen können. Darum ist die Revolution, meiner Ansicht nach, gewiß, und leider werden in militärischer Hinsicht nicht die nothwendigsten und zweckdienlichen Maßregeln in dieser Beziehung getroffen. In Afrika und Spanien habe ich bereits derlei gesehen, aber ich predige tauben Ohren. Man kennt die Revolution nicht! —

---

*) Damals Podesta in Mailand, bereits als Präsident der provisorischen Regierung der Revolution bezeichnet.

Febr. In Wien Verblendung und Verrath. — In München Lola=Spektakel.

---

24. Febr. Das französische Gouvernement stürzt in Paris in den ursprünglichen Koth, dem es entstiegen und aus dem es gekittet. — Beinahe ohne Blut! — Das Reich der Profeßoren, Doktoren, Wucherer, Schwätzer und Journalisten hat ein Ende! Die Pfiffologie, auf die allgemeine Hundsfötterei spekulirend, langt nicht mehr aus!

März. Nachwirkung in Bayern, Karlsruhe und ganz Oberteutschland! — Wird sich hier auch nicht lange erwarten lassen! —

---

2. April. Mein liebes Mütterlein ist gestorben, — somit auch dieses liebe Band gelöst, — und ich kann frei die Anker lichten, die mich an diesen fluchbeladenen Boden knüpfen! —

Auch die Sündfluth ist bereits in vollen Strömen hereingebrochen. —

Wohl dem, der noch einen Regenschirm an der linken Seite trägt. Ich suche den meinen wieder hervor, der mich bereits bei manchem Gewitter begleitet. Gehe nach Tyrol. Dort ist wohl der Berg Ararat zu suchen, da muß die Arche Noah der Rettung zu finden sein, in welcher Treue und Ehre der Fluth von Schande und Schmach entzogen wird, welche hier sprudeln! —

Gott sei Dank! grün und weiße Kokarden, — Landesschützen gesehen, — Männer, — Berge, — Herzen gefunden. — Vielleicht läßt der Himmel auch nach dieser Sündfluth den Regenbogen der Hoffnung emporsteigen! — April. Tyrol.

Wien, 1861. Druck von L. Grund.

VON 1842 BIS 1847.